

Semesterspiegel

Aufgepasst:

Neue Redakteurinnen
und Redakteure ge-
sucht! Stellenanzeige
auf der Rückseite.

Weltkrieg

Zwei Brüder
im Krieg

Theaterlabor

Letzte
Inszenierung

Landminen

Schnelle Räumung
unerwünscht?

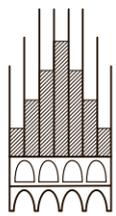
Nr. 414 | Juli 2014 | www.semesterspiegel.de |
seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster



Erster Weltkrieg



100 Jahre nach Ausbruch



WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.



...mehr
als ein

Mieterverein

www.wohn-in.de

Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen Problemen**

Rechtsschutz

Mietrechtsschutzversicherung für Prozesskosten möglich

Konfliktberatung

Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Wohnungssuche

Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

**Hammer Straße 26 c
48153 Münster**

Tel. 52 30 21
Fax 52 23 24
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Foto © Böhle - Fotolia.com

Tel. 52 30 21



Auszugs und Verabschiedung der münsterischen Soldaten Anfang August 1914 auf dem Prinzipalmarkt
© Foto: Stadtmuseum Münster, Andreas Reimer, www.stadtmuseum-muenster.de

Liebe Leserinnen und Leser,



der Ausbruch des Ersten Weltkriegs jährt sich in diesem Sommer zum 100. Mal. Im August 1914 entstand in Europa ein Krieg, der sich innerhalb von vier Jahren auf die ganze Welt ausbreitete und rund 40 Länder involvierte. Insgesamt forderte dieser verheerende Krieg das Leben von etwa 17 Millionen Menschen.

Wir wollen dieses wichtige Thema zurück ins Bewusstsein der Menschen transportieren und vor allem Euch Studierenden mit verschiedenen Artikeln die Ausmaße des großen Krieges näher bringen. So haben wir beispielsweise einen Erfahrungsbericht einer alten Dame, die von ihrem Vater und Onkel erzählt, die den Ersten Weltkrieg hautnah miterlebt haben. Oder einen Artikel, der die wichtigsten Daten und Fakten rund um den Weltkrieg auflistet. In unseren „Fünf Fragen an...“ haben wir einen Geschichtsprofessor nach seinem Wissen und seiner Meinung zum Ersten Weltkrieg befragt. Auch unsere Montagsfrage widmet sich dem Titelthema: Wir fragten Euch Studierenden auf der Straße, wie Ihr mit dem Nationalstolz passend zur Fußball-Weltmeisterschaft umgeht. Wie steht es um euer nationales Selbstbewusstsein hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg?

Ebenfalls haben wir wieder einen spannenden Bericht in unserer Rubrik „Studi abroad“. Taucht ein und lasst euch mitreißen in das ferne Thailand!

Lernt neue Hochschulgruppen kennen, wie Asium oder Global Zero! Des Weiteren berichten wir über das bekannte JuWi-Fest und den Besuch des niederländischen Königspaars hier in Münster. Außerdem verraten wir Euch unseren Lieblingsort in Münster im Sommer.

Auch im kulturellen Bereich haben wir in dieser Ausgabe Einiges zu bieten: Wir interviewten den Münsteraner Musiker „Kaum Jemand“, erzählen Euch von unseren Theaterbesuchen und haben zudem einen Buchtipps für Euch.

Wir wünschen Euch einen schönen Sommer, einen guten Start in die Semesterferien und vor allem ganz viel Spaß beim Lesen!

Für die Redaktion
Lisa Engelbrecht

Bilderverzeichnis:

Coverfoto:

Große Abbildung - Bildtitel: „Kriegsgefangene im Gefangenenlager Münster II, um 1915/1916“, Stadtmuseum Münster, Andreas Reimer, www.stadtmuseum-muenster.de / **Kleine Abbildung** - Bildtitel: „Lagergeldschein Kriegsgefangenenlager Münster I, um 1916/1917“, Stadtmuseum Münster, Andreas Reimer, www.stadtmuseum-muenster.de

S.12:

Landmine, Explosive Remnants of War (ERW), and Cluster Submunition Casualties in 2012 © Landmine and Cluster Munition Monitor/ <http://www.the-monitor.org/index.php/publications/display?url=lm/2013/maps/casualties.html> / copy of the publication was send to Landmine and Cluster Munition Monitor.

S.12

Survivors: Survivors of Landmines, Explosive Remnants of War (ERW), and Cluster Submunitions © Landmine and Cluster Munition Monitor/ www.the-monitor.org/index.php/publications/display?url=lm/2013/maps/survivors.html / copy of the publication was send to Landmine and Cluster Munition Monitor.

An der „Heimatfront“

– Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg

Eine Ausstellung des LWL-Museumsamtes für Westfalen
Stadtmuseum Münster, Salzstraße 28

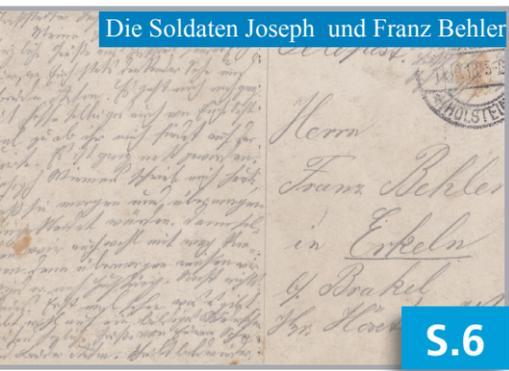
- 9. August bis 5. Oktober 2014,
- Eintritt frei
- Eröffnung: Freitag 8. August 2014, 16 Uhr

Die Ausstellung beleuchtet die Geschehnisse während des Ersten Weltkriegs der Jahre 1914 bis 1918 aus dem Blickwinkel der Zivilbevölkerung in Westfalen und speziell in Münster. Zwischen Hurra-Patriotismus und Hungersnot werden – mit zahlreichen Originalobjekten – die Lebenssituationen der Menschen vor Ort, jenseits der Front beleuchtet. Als spezielle Aspekte werden u.a. die Rolle der Frauen an der „Heimatfront“, die Kindheit in den Kriegsjahren sowie die Schicksale der zahlreichen Kriegsgefangenen vorgestellt. ■

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

► semesterspiegel@uni-muenster.de



Titel

Zwei Brüder im Krieg6

Vom "Segen für die Menschheit" zur ausgeprägten Kontroverse8

Interview: Schnelle Landminenräumung unerwünscht?8

Schuldfrage ungeklärt14

Der Große Krieg als Chance?15

5 Fragen an Olaf Blaschke16

Montagsfrage18

Semesterspiegel

60 Jahre Feier verschoben15

Selbst- und Fremdausbeutung20

Studi abroad in Thailand21

Campusleben

„Hanffreunde Münster“: Bürgerinitiative gegründet24

Royalser Besuch in Münster24

Sommer 2014 in Münster25

ASIUM: Arbeitskreis Sicherheitspolitik Uni Münster26

Erasmus +: Von nun an mit einem Plus im Ausland studieren27

Global Zero: In Münster für eine Welt ohne Atomwaffen28



systemgefickt: Soliparty mit Extras28

JuWi-Fest 201430

Nur mal kurz die Welt retten32

Die Wirtschaft wieder menschlich machen33

Politik

Es sind nicht nur die Chlorhühnchen34

Infos zur Sozialbeitragerhöhung36

Ein offener Brief, der keiner ist37

Plädoyer für eine autofreie Innenstadt38

Kultur

Neues Festival in Münster 2014 - „Auf weiter Flur“38

„Verbrennungen“ Letzte Inszenierung im „alten“ Theaterlabor39

Interview: Im Wohnzimmer mit Kaum Jemand40

Bretonische Verwicklungen Bonjour, Monsieur le Commissaire!43

Theaterrezension: Warum schämen?44

Weltmeister der Ohrwürmer44

60-Jahres-Feier verschoben46

Rezension: „Reste von Morgen - Live46

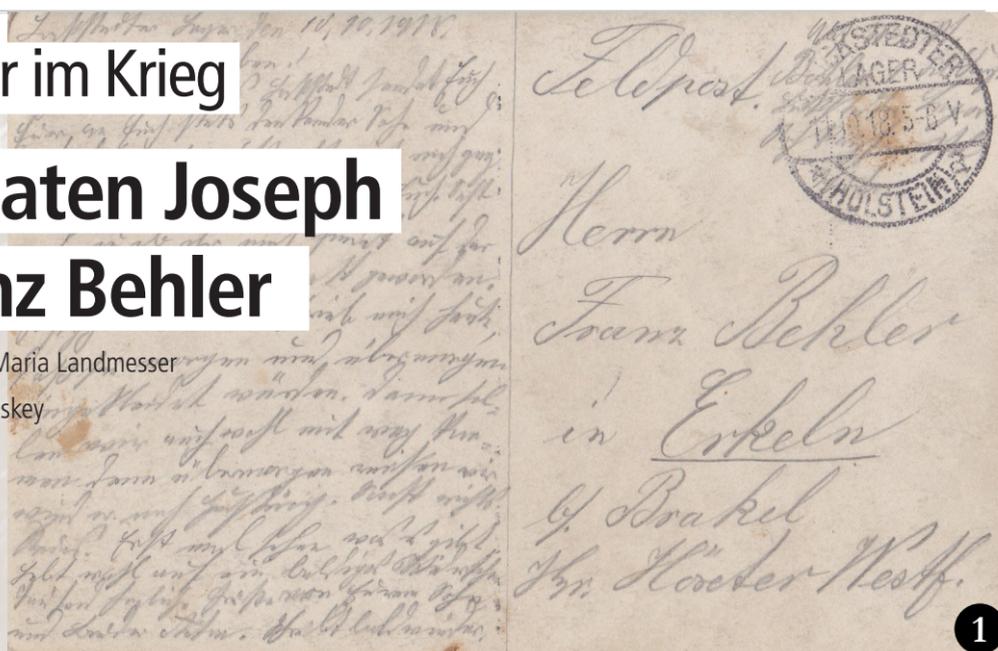


Zwei Brüder im Krieg

Die Soldaten Joseph und Franz Behler

| Text und Fotos von Eva-Maria Landmesser

| Illustration von Viola Maskey



1



2

1. Feldpost aus Verdun von Joseph an Franz.
2. Joseph Behler in Uniform; Aufnahme Reichswehr.
3. Joseph Behler mit Soldaten seiner Einheit
4. Franz Behler im preußischen Gardekorps; Oberbefehlshaber ist Kaiser Wilhelm II.

„Es war ein grausamer Krieg“, mit diesen Worten beginnt meine Großmutter eine Geschichte, deren Bedeutungsschwere ich im Vorhinein nicht erahnen konnte. Es handelt sich um die Geschichte zweier Brüder im Ersten Weltkrieg. Die Geschichte ihres Vaters und ihres Onkels. Ihre Geschichte. Meine Geschichte. Unser aller Geschichte?

Meine Oma ist eigentlich keine große Rednerin. Das war sie nie. Aufgrund ihrer Bescheidenheit konnte man ihr umfassendes Wissen stets nur anhand von beiläufigen Kommentaren und unterschwelligem Bemerkungen erahnen.

Diesmal ist es anders, denn sie teilt ihr Wissen mit mir. Dabei beeindruckt mich die Energie der 93-Jährigen und noch von Krankheit geschwächten Dame. Das Reden fällt ihr zusehends schwer, doch sie scheint ein besonderes Anliegen zu haben.

Auf die Frage, ob es nicht zu anstrengend sei und wir das Gespräch zu einem anderen Zeitpunkt weiterführen sollen, winkt sie ab. Solch ein Artikel sei eine großartige Gelegenheit der gefallenen Soldaten und generell allen Opfern des Ersten Weltkriegs zu gedenken, meint sie. Also nehme ich Stift und Papier und beginne zu notieren.

Mein Urgroßvater Joseph Behler wird am 12. März 1892 in Erkeln im Kreis Höxter geboren. Nach der achtjährigen Schulzeit beginnt er eine Ausbildung zum Maurer in Duisburg. Sein jüngerer Bruder Franz tut es ihm gleich. Die beiden Brüder haben eine besondere Beziehung. Sie verbringen viel Zeit miteinander und sind sich dabei so ähnlich, dass man sie für eineiige Zwillinge halten könnte.

Doch ihre außergewöhnliche Verbundenheit wird schon bald vom außenpolitischen Geschehen sabotiert. Eine erste Zäsur birgt Josephs Wehrdienstpflicht von 1912 bis 1914 in Münster. Als infolge des Attentats von Sarajewo am 28. Juni 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, teilt sich der bisher gemeinsame Weg der Brüder endgültig entzwei.

Joseph marschiert schon bald mit dem deutschen Heer über Belgien nach Frankreich ein. Gleichwohl findet der Blitzkrieg à la Schlieffenplan bereits in Verdun sein jähes Ende. Es kommt zum Stellungskrieg, in dem Joseph für die gesamte Dauer von vier Jahren die Schrecken eines Zweifronten-Gefechts miterlebt. Dabei geht die Grausamkeit so weit, dass die Soldaten mit ihren Bajonetten aufeinander losgehen,

wenn die Munition mal wieder schwindet. Häufig kommt es zum Kampf Mann-gegen-Mann.

Joseph Behler erzählt kaum von seinen Erlebnissen im Krieg. Auf Nachfrage entzieht er sich mit Worten wie: „Das versteht ihr ja doch nicht.“, jeder Auseinandersetzung.

Mitteilsamer ist er hingegen, wenn man ihn nach seinem Bruder Franz fragt. Dann schwelgt er zunächst in Erinnerungen, wobei auch diese Gedanken schnell trüb werden. Bis zu seinem Lebensende wird Joseph es bereuen, niemals an der Kriegsgräberstätte am Pass Pordoi im heutigen Italien gewesen zu sein. Hier wurde Franz in Gedenken an die während des Gebirgskriegs gefallenen Soldaten in einem Kondolenzbuch verewigt.

Es war ein grausamer Krieg

Wie ihr Onkel dort hin gekommen sei, frage ich meine Großmutter. „Er hatte die richtigen Maße“, erklärt sie kurz. Aufgrund seiner Statur war mein Urgroßonkel dafür prädestiniert im preußischen Gardekorps unmittelbar Kaiser Wilhelm II. zu unterstehen.

Zynisch ausgedrückt bedeutete diese Auszeichnung letztendlich nur, dass dieser

stattliche junge Mann die richtigen Maße hatte, einen elendigen Tod in den Südtiroler Alpen zu sterben.

Franz wurde zum Flammenwerfer ausgebildet und kämpfte in einer Einheit des Bündnispartners Österreich-Ungarn am Monte Cristallo. Er wurde zum Opfer der technisierten, aber nicht weniger menschenunwürdigen Komponente des Ersten Weltkrieges. Kein gezielter Schuss, sondern ein Querschläger, vielleicht sogar nur ein Splitter, brachte den Kanister mit Flammöl und Treibgas auf seinem Rücken zur Explosion. Franz verbrannte so schnell und so sehr, dass für ihn kein Grab angelegt wurde, sondern ein wenige Informationen fassender Eintrag in einem Kondolenzbuch an ihn erinnert.

Meine Großmutter hustet jetzt vermehrt und die Stimme bleibt ihr weg. Sie hat unglaublich viel geredet und muss sich jetzt wieder ausruhen.

Auf dem Nachhauseweg frage ich mich, warum mir der Erste Weltkrieg bloß so wenig präsent war. Scheinbar verdeckt man die Schrecken eines Krieges am besten, indem man einen zweiten Krieg führt, der an Grausamkeit einfach jeden Superlativ übertrifft. Wird die Welt noch einmal auf Lügen hereingefallen, frage ich mich. Dabei denke ich ans heutige Weltgeschehen. Ja, die Gefahr besteht. ■



3



4

Vom "Segen für die Menschheit" zur ausgeprägten Kontroverse

Wie eine geniale Erfindung ausgebremst wurde

| Text und Interview von Micha Greif und Stephanie Sczepanek | Fotos von KMMCS

Nach Angaben der Vereinten Nationen werden jährlich rund **15. bis 20.000 Menschen** durch Landminen getötet. Deutlich mehr werden für ein Leben lang verstümmelt. Häufig trifft es Kinder, Frauen und alte Menschen. Und die Gefahr ist leider akut: Allein in Bosnien-Herzegowina liegen noch rund **120.000** scharfe Personenminen. Nach der dortigen Jahrhundertflut im Mai wurden durch Erdbeben nicht nur Markierungen der Minenfelder oder die Minenfelder selbst verschoben, es tauchten auch weggeschwemmte Landminen in Gegenden auf, in denen es zuvor gar keine Minen gab.

Berichten von "Spiegel" und "Welt" zufolge könnten Minen nun über die Donau bis nach Serbien und Kroatien gelangen.

Die genaue Zahl der bisher verlegten Landminen ist unbekannt, aber laut den Vereinten Nationen wurden bis zu dem Verbot der Personenlandminen im Jahr 1997 **110 Millionen** Minen verlegt. Seitdem werden weiterhin mehr Landminen verlegt als geräumt. Wenn Minenfelder geräumt werden, passiert das auch heute noch meist in Handarbeit, lebensgefährlich und teuer. Doch es gibt Alternativen.



Was aus der angeblich besten Alternative wurde, lest ihr hier:

Anfang der 1990er Jahre entwickelte Dr. h. c. Walter Krohn in Masburg (Eifel) für seine Waldbauaktivitäten zur Beseitigung von Orkanschäden eine Waldfräse, im Grunde ein Kettenfahrzeug mit einer rotierenden Walze, die mit großen Schlagzähnen bestückt ist. Diese Fräse kann ganze Baumstämme zerhackeln, den Boden tief durchmischen und so aus Waldboden in Kürze eine gute Grundlage für neuen Waldanbau oder fruchtbares Ackerland schaffen. Dabei kam ihm durch einen Bericht über die untaugliche Minenräumung an der innerdeutschen Grenze eine weitere Idee: Er panzerete seine Waldfräse und entwickelte sie mit circa 20 Millionen D-Mark Eigenkapital so zu einem maschinellen Minenräumfahrzeug weiter. Das Gerät taufte er "Krohn Mechanical Mine Clearance System (KMMCS)".

Mit dem KMMCS wird der Boden komplett durchwühlt und sämtliche Minen (auch Antipanzermijnen) werden mehrheitlich so zerstückelt, dass sie nicht mehr explodieren können, oder sie werden in dem vor den Fräszähnen aufgeworfenen Erdwall gedämpft zur Explosion gebracht. Für den Fahrer des Fahrzeugs besteht keine Gefahr.

1992 bis 1995 wurde das Gerät mehrfach getestet. Das Auswärtige Amt konstatierte nach einem Test in Mosambik: "Mit dieser neu entwickelten Minenräumtechnik wird es einfacher, schneller und sicherer Minen zu räumen. Mit dem Bestehen des Tests hat KMMCS belegt, dass es das effizienteste Minenräumsystem ist, das heutzutage erhältlich ist."

Bei der bisherigen Handentminer-Methode wird weltweit jährlich lediglich eine Fläche in der Größe von Dortmund geräumt. So könnte es noch mehrere hundert Jahre bis zur Beseitigung aller Minenfelder dauern, aber nur, wenn keine neuen Minen mehr hinzukommen würden. Die Firma KMMCS wirbt hingegen damit, dass sie pro Arbeitszeit die 197,5-fache Fläche räumen könne, die ein Handentminer in dieser Zeit schaffe. Mit 200 KMMCS-Fahrzeugen könnten angeblich alle Minenteppiche weltweit binnen zehn Jahren geräumt werden. So weit, so gut. Doch was passierte mit dem KMMCS?

An der ehemaligen innerdeutschen Grenze wurde ein Auftrag im Wert von 500 Millionen Mark durch die damalige Regierung Kohl an die bundeseigene „Gesellschaft zur Rekultivierung und Verwertung von Grundstücken“ (GRV) vergeben - eine gefährliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für 1.800 ehemalige >>

Interview: Schnelle Landminenräumung unerwünscht?

Der Erfinder des Minenräumers KMMCS, Dr. Walter Krohn, starb im November 2009. Die kurz zuvor aus dem Handelsregister gelöschte Firma wurde vom langjährigen Mitarbeiter, Herrn Tobias Steidle, neu gegründet. Er stand uns für ein schriftliches Interview zur Verfügung:



© KMMCS

SSP: Warum werden Landminen trotz der vielen zivilen Opfer und diverser Anti-Minen-Resolutionen weiterhin eingesetzt?

TS: Antipersonenminen sind durch das Ottawa-Abkommen (1997) von 161 Staaten (Stand Dez. 2012) geächtet, allerdings mit einigen überaus bedeutenden Ausnahmen (USA, Russland, Syrien, Myanmar...). Nebenbei, für Antifahrzeugminen gilt das Abkommen übrigens nicht und ein voll besetzter Schulbus oder auch nur ein Pferdefuhrwerk kann durch die üblichen druckabhängigen Zünder nicht von einem Panzer oder Militär-LKW unterschieden werden, werden also gleichermaßen gesprengt. Zudem muss man noch die aus der Luft abgeworfene oder verschossene Clustermunition aus sehr vielen kleinen, möglicherweise einmal explodierenden Sprengkörpern

erwähnen, deren Ächtung im Osloabkommen 2007 begonnen wurde, aber ebenfalls längst nicht durch alle Länder sanktioniert ist. De facto wirken diese wie Landminen.

Das "Warum" beantwortet sich simpel mit der Ökonomie: Minen sind billig. Üblicherweise werden Minen für fünf bis zehn US-Dollar gehandelt, die FARC beispielsweise baut ihre für drei US-Dollar selbst. Minen benötigen als Kampfmittel keine persönliche Aufsicht, um irgendwann einmal zu wirken. Dazu kommt dann noch der psychologische Effekt: Kenntnis oder auch nur das Gerücht, dass eine Fläche vermint sei, führt dazu, dass die betroffene Bevölkerung in Schach gehalten werden kann. Nur ein einziges Opfer kann durch die unbekannte

Anzahl weiterer Sprengkörper sehr wirksam sein. Weiträumige Minenverdachtsflächen haben dann mit wenig Aufwand auch eine volkswirtschaftliche Bedeutung, weil Boden, Wasserzugänge, Straßen, Waldgebiete, Felder nicht nutzbar sind, defekte Überlandleitungen für Strom oder Pipelines nicht repariert werden können. Also ein ökonomisches Resultat aus Wirkung zu Aufwand.

SSP: Seit drei Jahren leiten Sie die Firma "KMMCS - Maschinelle Minenräumung und Bodensanierung". Was hat sich seither in Ihrem Unternehmen getan?

TS: Ich musste feststellen, dass mir der letzte Geschäftsführer die Auflösung der Firma verschwiegen hatte. Bei mir liefen aber weitere

Räumungsanfragen von staatlichen und privaten Interessenten ein, besonders aus dem arabischen Raum, sodass ich dann die Firma sauber neu gründete. Ich konnte das von Krohn entwickelte Verfahren und die Maschinen mithilfe von Fachfirmen und Spezialisten sowohl aus dem gewerblichen wie auch dem staatlich-administrativen Bereich optimieren. Als Mitbeteiligter an einem Konsortium mit einem ganz überwiegenden Bearbeitungsanteil durch KMMCS wurden weltweite Ausschreibungen mit Flächen, die zu den größten der Welt gehören, gewonnen, die Projekte aber durch die Regierung aufgrund von Gewalttätigkeiten vorerst eingefroren.

SSP: In Kroatien sind drei ihrer ehemaligen >>

ostdeutsche Soldaten. Deren Methode war so ineffektiv, dass teilweise nach 13 Durchgängen noch Minen gefunden wurden. Der Bundesrechnungshof rügte mehrfach, dass hier gegen Vergaberichtlinien verstoßen wurde. Auf der KMMCS-Webseite wird leitenden Mitarbeitern des Verteidigungsministeriums Betrug vorgeworfen.



Viele skurrile Vorgänge, die offensichtlich oft nicht fair abliefen.

Die meisten Aufträge zur Landminenräumung werden per öffentlicher Ausschreibung in den betroffenen Ländern vergeben. Das Regelwerk zur eigentlichen Minenräumung orientiert sich dann zumeist an den Empfehlungen der spezialisierten Unterorganisation der Vereinten Nationen. Deren Ausschreibungskriterien waren jedoch auf die Handminenräumung ausgelegt. Also darauf, dass Menschen ins Minenfeld geschickt werden, um mittels 30 cm langen Stoherstäben in wenigen cm von den Gefahrenstellen hockend oder liegend die Minen zu finden und zu entschärfen. Die ausschreibenden Regierungen als Geldgeber verlangten daher von Krohn, dass das gesamte Gebiet nach der maschinellen Räumung nochmals von Handentminern bearbeitet werden sollte.

In Mosambik war das KMMCS 1996 im Einsatz und konnte laut Firmenangaben in rund drei Monaten Arbeitszeit mit schließlich 35

Angestellten 20.000 Antipersonen-Minen auf 150 Hektar erfolgreich unschädlich machen. Es gab dabei weder Verletzte noch Räumfehler. Der Preis lag bei nur 2,8 Millionen Mark - der Preis für Handminenräumung wäre circa das Zehnfache gewesen. Zur feierlichen Flächenrückgabe kam sogar der damalige Bundesaußenminister Klaus Kinkel (FDP).

Krohn wurden jedoch Management-Defizite

und eine schwierige Persönlichkeit vorgeworfen. Mitte 1997 wurden seine Maschinen durch einen mosambikanischen Gerichtsbeschluss beschlagnahmt. Erst nach einem halben Jahr bekannte sich das Auswärtige Amt zum "Vereinte Nationen-Status", welche die Maschinen vor einer Beschlagnahmung schützte. Durch den Verdienstaussfall wurde Krohn finanziell ruiniert. Ein folgendes Kreditgeschäft mit der Essener Montaneisen GmbH ging nach hinten los: Der Kreditgeber zahlte 1998 zuerst nicht den vereinbarten Betrag und vereinnahmte 2002 dann die Maschinen.

Die Rüstungskonzerne Diehl und Rheinmetall boten Krohn in den 90er Jahren einen Millionenbetrag für sein Patent. Beide Konzerne sind an der Produktion von Landminen beteiligt. Wenn Landminen schnell geräumt werden können, schwindet der Reiz, diese zu kaufen. Die

wirtschaftlichen Interessen der Konzerne wurden also durch Krohns Erfindung gefährdet. Mit Landminen wird auch heute noch, trotz diverser Resolutionen, sehr viel Geld erwirtschaftet. Krohn fürchtete, dass seine Idee in der Schublade verschwinden solle. Daher machte er zur Bedingung, dass er an der Weiterentwicklung beteiligt bleibe. Die Rüstungskonzerne wollten Krohn nicht an Bord haben und schalteten ihre Anwälte ein. Mit Erfolg: 2003 erklärte der Europäische Gerichtshof das Patent für nichtig, da ein Schreiben Krohns an den Vorsitzenden des Haushaltsausschusses des Bundestages aus dem Jahre 1991 eine Vorveröffentlichung gewesen sei.

Die Flensburger Fahrzeugbau, ein Tochterunternehmen des Rüstungskonzerns Diehl, baute daraufhin den "Minebreaker" - ganz offensichtlich ein Plagiat und ein schlechtes noch dazu: KMMCS-Informationen zufolge ergaben Untersuchungen des Materialbeschaffungsamtes der Bundeswehr und der NGO Help e. V., dass der "Minebreaker" viele Minen unverehrt in 60 cm Tiefe vergräbt, sodass anschließend eine enorm aufwendige Handminenräumung nötig sei - oder eine Durchfahrt mit dem KMMCS. Auch weitere Hersteller ahmten das KMMCS nach.

2002, als Krohn aus Furcht um sein Leben bei einem angeblichen "UN-Mitarbeiter und Spezialagent Dr. Wolfgang Radde" untergeschlüpft sei, wurden von diesem sechs Handgranaten

und drei Pistolen hinter einer Abdeckung im Kofferraum von Krohns Auto gefunden. Krohn sprach von einem Mordanschlag, denn alle Granaten waren scharf und eine sogar entschärft, sodass sie bei einer Erschütterung hätten explodieren können. Laut der Website des KMMCS hielt die Koblenzer Justiz dies für "unglaublich und abenteuerlich" und nahm Krohn für sieben Wochen in Untersuchungshaft, wegen des Verdachts auf unerlaubten Waffenbesitz. Anschließend wurde versucht, ihn als "altersbedingt verwirrt" zu entmündigen. Beide Verfahren seien eingestellt worden.

Der Spiegel berichtete, dass der ehemalige Semesterspiegel-Redakteur und damalige Chef des "Komitees Cap Anamur Deutsche Notärzte", Rupert Neudeck, 1993 mit Krohn ins Geschäft kommen wollte. Neudeck habe schnell aufgegeben und über Krohn gesagt: "Der Mann ist sein eigenes Hauptproblem." Weitere Berichte deuten darauf hin, dass Krohn kein einfacher, umgänglicher Mensch, aber sehrwohl ein guter Konstrukteur war. Er hat offenbar viele Erfahrungen gemacht, die misstrauisch machen. Der KMMCS-Firmenwebsite nach waren schwere Vertragsbrüche des Auswärtigen Amtes und anderer Geschäftspartner sowie massive Lobbyinteressen ausschlaggebend gewesen, sodass das KMMCS wirtschaftlich nicht durchkam.

Dabei ist die Erfindung laut Bundeswehr-Oberst Wolfgang Kappen „Ein Segen für die



Mine detoniert beim Einsatz des KMMCS

Menschheit". Laut Firmenangaben sei dieser für sein Eintreten zugunsten des KMMCS versetzt worden.

Fest steht: Hier gab es viele skurrile Vorgänge, die offensichtlich oft nicht fair abliefen. Mit der Prüfung und Aufarbeitung unter Bezugnahme aller Akteure könnte man sicherlich ein Buch füllen. Einen Film gibt es schon: „Vom zerstörten Lebenstraum des Walter Krohn“ (Phoenix, 2002). ■

- **Firmenwebseite:** <http://www.krohn.de/>
- **Daten zu Landminen:** <http://www.the-monitor.org/>
- **Genfer Internationales Zentrum für Humanitäre Minenräumung:** <http://www.gichd.org/>
- **Internationale Antiminenkampagne:** <http://www.icbl.org/en-gb/home.aspx>

Fahrzeuge unterwegs. Warum konnten Sie diese nicht zurückerhalten?

TS: Es sind zwei Maschinen, die dritte ist ein fremder Eigenbau aufgrund eines zuvor verkauften, ungepanzerten Chassis durch den selben Leasingnehmer der beiden anderen Maschinen. Sie wurden von einem ehemaligen Mitarbeiter aus Deutschland von dessen kroatischer Firma geleast, betrieben, weitervermietet und jährlich staatlicherseits durch Prüfung der Minenräumfähigkeit zertifiziert, die Raten an den Eigentümer Krohn aber nicht bezahlt.

Die Maschinen wurden nicht zurückgegeben, sondern durch Umschlagen der Fahrgestellnummern und durch farbliche

Veränderung unterschlagen. Die kroatische Vergabeorganisation für Minenräumung wurde über die fehlende Eigentümereigenschaft und den Entzug der Nutzungsgenehmigung mit der Bitte um Ausschluss aus weiteren Auftragsvergaben informiert - ohne Folgen. Der Leasingnehmer und sein Sohn wurden zu Bewährungsstrafen verurteilt, die Zivilverfahren versandeten jedoch in der kroatischen Bürokratie. Ich vermute hier Korruption. Ein Versuch Krohns, dann in Eigenregie seine Maschinen zurückzuziehen, scheiterte und löste in Kroatien ein negatives Medienecho aus, nach dem Motto „Jetzt nimmt man uns Kroaten die notwendigen Minenräummaschinen“. Trotz des Alters waren die geklauten und einbehaltenen Maschinen im üblichen Jahresrhythmus

2011 rezertifiziert worden und wurden mir zum Kauf angeboten.

SSP: Die Vergaberichtlinien der Vereinten Nationen waren zu Beginn der 90er Jahre noch auf die Handminenräumung ausgelegt, also nicht an die maschinelle Räumung angepasst. Aufträge für effiziente Maschinenräumungen waren daher schwer zu bekommen. Wie ist die Situation heute?

TS: Von den "Guidelines" her wurden 99,6 Prozent Räumquote als ausreichend für eine Rückgabe eines Minenfeldes für die öffentliche Nutzung angesehen. Um 100 Prozent oder "all" wirksam zu qualifizieren, muss man aber wissen, wie viele Minen gelegt worden waren, was in bestehenden

Minenfeldern keineswegs immer bekannt ist. Krohn hat daher ein Testfeld mit 264 Minen verschiedenster Art anlegen lassen, um durch eine nachprüfbar fehlerfreie Räumung die Überlegenheit seines Verfahrens zu demonstrieren. In der Praxis hat keine der diversen Krohn Nachahmer, die teilweise sehr erfolgreich Maschinen verkaufen, die Genehmigung, ohne nachfolgende Handentminer zu arbeiten.

Die UN-Guidelines sehen nur ein zweites Verfahren vor, was auch ein maschinelles Verfahren sein könnte. Alle anderen Maschinenbetreiber außer KMMCS verwenden aber die kostenträchtige und langsame manuelle Minenräumung, das sogenannte "Humanitäre Minenräumen", also durch Menschen als zweites Verfahren.

SSP: Welche Interessen stehen ihrer Ansicht nach hinter der Bevorzugung der Handminenräumung gegenüber der offensichtlich deutlich schnelleren und preisgünstigeren maschinellen Minenräumung?

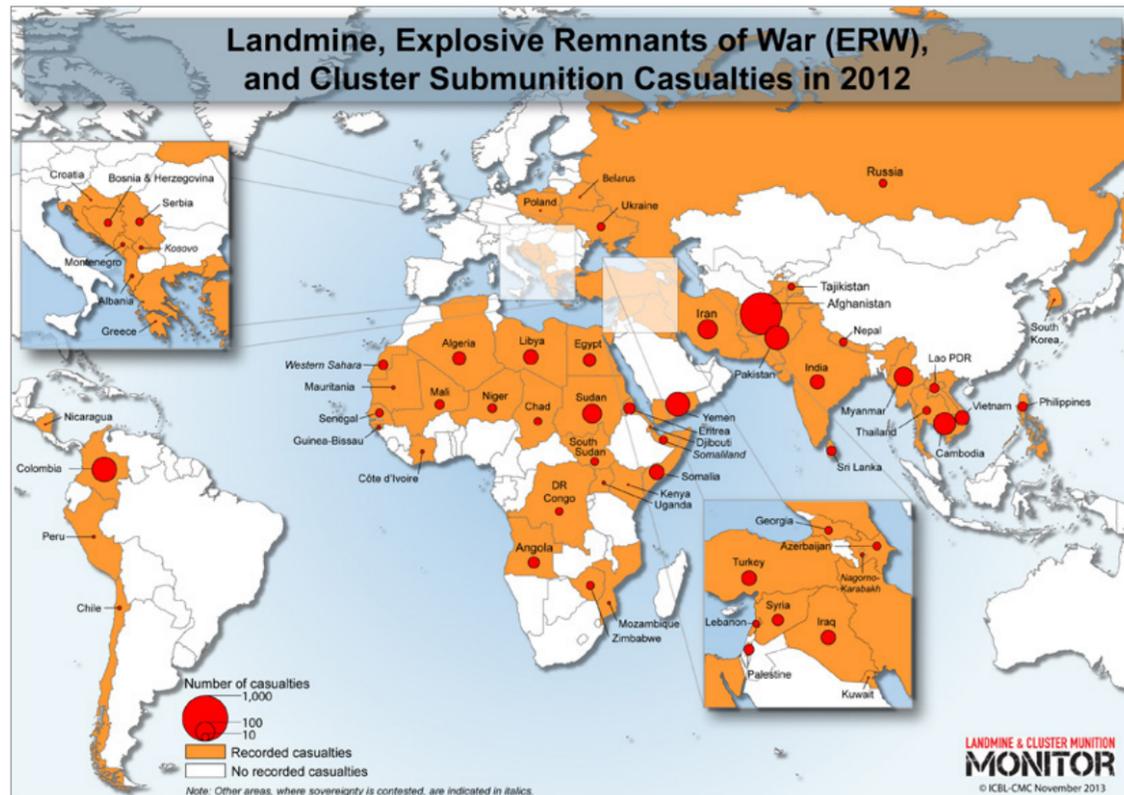
TS: Sie haben in der Frage mit den KMMCS Vorteilen "schneller" (pro Person rund 200-fach) und "billiger" (pro Fläche rund 80 Prozent Einsparung) schon wichtige für uns gleichzeitig nachteilige Faktoren erkannt.

1. Geld einnehmen: für alle Auftragnehmer und insbesondere das Aufsichtspersonal. Handentminung dauert schön lange, die Zeit wird bezahlt und den Umstand schafft man nur widerwillig ab.

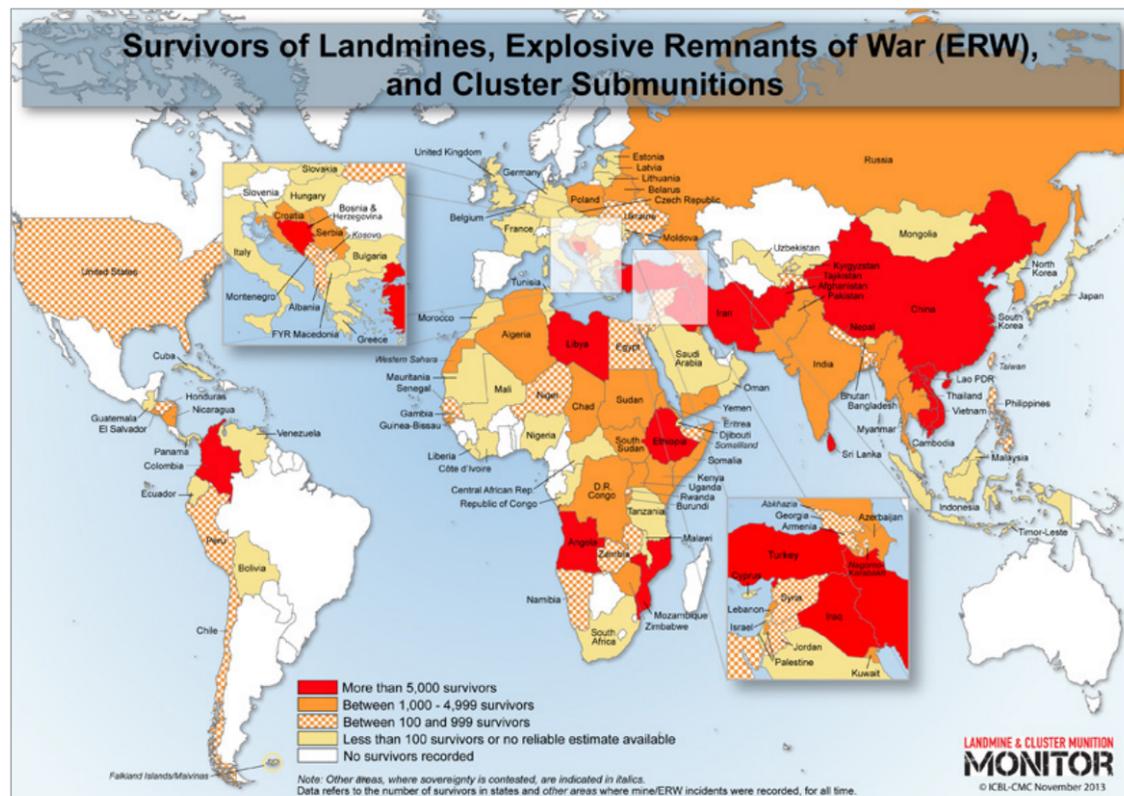
2. Geld einnehmen: Das gilt auch für den zynischen Umstand, dass frische oder zumindest potenzielle Opferbilder das Spendensammeln erleichtern. Nachgewiesenermaßen wusste der Leiter von mindestens einer großen deutschen Hilfsorganisation von der Kosteneinsparung durch die Krohn'schen Maschinen.

Man hat die Chance zur angebotenen Zusammenarbeit nicht genutzt, sondern für kritische Presseanfragen zu diesem Umstand extra eine Sprachregelung vorgesehen.

3. Arbeitsbeschaffungsmaßnahme: Es werden oft ehemalige Kämpfer beschäftigt. Eine bezahlte Arbeit verringert die Gefahr, dass diese wieder in den Kampf ziehen. >>>



Casualties: Landmine, Explosive Remnants of War (ERW), and Cluster Submunition Casualties in 2012
© Landmine and Cluster Munition Monitor (Mehr Informationen siehe Bilderverzeichnis S.3.)



Survivors: Survivors of Landmines, Explosive Remnants of War (ERW), and Cluster Submunitions
© Landmine and Cluster Munition Monitor (Mehr Informationen siehe Bilderverzeichnis S.3.)

SSP: Durch den Verlust des Patents kamen zahlreiche Nachahmer auf den Markt für Minenräumfahrzeuge. Warum hört und sieht man von diesen so wenig?

TS: Die Branche ist wie ein Piranhabecken, daher in Teilbereichen recht verschlossen. Außerdem sind in den zumeist betroffenen Ländern die ethischen Maßstäbe nicht immer die höchsten. Manche Käufer haben nach dem Maschinenkauf trotz Schulung auch nicht die dauerhafte Kompetenz zum Maschinenbetrieb.

Dann stehen die Maschinen arbeitslos irgendwo herum, wie mir von Beteiligten aus dem Irak berichtet wurde. Manche Nachahmer hatten auch schlicht nicht die Einzelheiten der KMMCS verstanden und zum Beispiel die Fräszähne so ungeeignet imitiert, dass sie durch den Erdboden permanent zuschmiereten. Dann ist keine Minenräumung mehr möglich.

SSP: Ist das KMMCS nach all den Jahren nicht veraltet? Wie beurteilen Sie Ihre Zukunftsaussichten?

TS: Die grundsätzliche Funktion hat sich nicht geändert. Minen haben immer noch eine Spannweite der Verlegetiefe, sie haben vergleichbare Explosionswirkung und denselben Grad an Heimtücke, zum Beispiel sind einige hochspringend und splitternd oder als vermeintliches Spielzeug oder Hilfspäckchen getarnt. Zudem sind auf reichlich Flächen Minen in vielen Weltgegenden vor sehr langer Zeit verlegt worden, beispielsweise ist Rommels Sahara-Minengürtel noch immer vorhanden.

Die vollständig maschinelle Entfernung sämtlicher metallischer Gegenstände aus dem Boden ist ein weiteres Alleinstellungsmerkmal von KMMCS, das insbesondere auch bei der Entfernung der Geschosse aus abgereichertem Uran in Bosnien, Kuwait und dem Irak bedeutsam ist, damit es nicht zu terroristischen Zwecken wiederverwendet werden kann oder die Umwelt verseucht. Die Aussichten beurteile ich als gut, es gibt noch



Krohn (zweiter von rechts) mit seinem Einsatzteam

viele große Flächen zu räumen. Die ökonomischen Fakten sind auf unserer Seite und so zynisch es klingt: Für Nachschub an neuen Flächen wird immer noch gesorgt. Außerdem gibt es viele weitere Einsatzmöglichkeiten, zum Beispiel zur Bodenverbesserung, Beseitigung von Sturmschäden, Vorbereitung von Windbrandstandorten und Schlagen von Waldbrandschneisen. Für Teilbereiche könnten übrigens gegebenenfalls die eine oder andere maschinenbaunaher Studien-/Master-/Diplomarbeit vergeben werden.

SSP: Von welchen (öffentlichen) Akteuren wünschen Sie sich mehr Unterstützung? Und welcher Art?

TS: Letztlich geht es um die Selbstverständlichkeit von Geldgewinn aufgrund erfolgreich abgeschlossener vertraglicher Verpflichtungen, nicht um Ruhm und Ehre als Pionier. Über Unterstützung aus dem deutschen Außenministerium würden wir uns freuen.

Die Hilfsorganisationen im Bereich Minenräumung sollten KMMCS in ihren Katalog von Fremddienstleistern aufnehmen. Mine Action Center als autorisierte staatliche Aufsichtsorganisationen in den betroffenen Ländern sollten den Mut haben, das bewiesenermaßen

fehlerfreie rein maschinelle Minenräumen zuzulassen. Sie sind nämlich nicht weisungsgebunden an die zuständige UN-Unterorganisation oder deren Handlungsempfehlungen (Guidelines), sondern sogar aufgefordert, eigene, neue Erfahrungen dorthin zu berichten, damit weltweit daraus gelernt werden kann.

Fördergelder sollten sinnvoller vergeben werden. An der TU Clausthal wurde Geld zur Entwicklung eines High-Tech Minenräumstocherstabs verbraucht. Ein Minensucher arbeitet durch manuelle, stundenlange Stocherarbeit, in drei cm Lochabstand jeweils bis zu circa 20 cm tief, in hartem oder weichem Boden, in weniger als Armweite von möglichen Minen entfernt, unter freiem Himmel mit zumeist sehr viel Sonne, in schwerer Schutzkleidung und in der Gefahr, beim Stochern den Auslöser zu betätigen.

Kritikfähig ist dabei insbesondere die Gefahr für die Minenräumer. Außerdem ist dann der Sprengkörper noch nicht entfernt oder zerstört. KMMCS würde in solchem Gebiet einfach fräsend durch das volle Bodenvolumen arbeiten und sämtliche fraglichen Bestandteile nicht nur gefunden, sondern sofort zertrümmert haben. ■

Schuldfrage ungeklärt

| Text von Kevin Helfer | Illustration von Viola Maskey

Mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an das Königreich Serbien begann am 28. Juli 1914 der Erste Weltkrieg. Viele Millionen Menschen verloren ihr Leben in dem erdumspannenden Krieg. Bis heute wird unter Historikern diskutiert, wer die Hauptschuld am Krieg trägt – insbesondere die Rolle des Deutschen Kaiserreichs ist Thema der Debatte.

Vor dem Krieg waren die Beziehungen Deutschlands zu den europäischen Nachbarn keineswegs gut. Schon seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 bestanden Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland. Diese gingen insbesondere auf den Verlust Elsass-Lothringens von Frankreich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zurück. Auch das Verhältnis zu Großbritannien war nicht gut. Grund hierfür war der Einstieg Deutschlands in den Kolonialismus und der starke Ausbau der deutschen Flotte, durch den sich Großbritannien in seiner marinen Vormachtstellung bedroht fühlte. Es kam zu einem zu einem Flottenwettrennen zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich.

Kriegsauslösend war letztlich aber vor allem der Gegensatz zwischen dem Bündnis aus Russland und Serbien sowie dem deutschen Verbündeten Österreich-Ungarn. Am 28. Juni 1914 erschoss ein serbischer Attentäter den Thronfolger Österreich-Ungarns Franz Ferdinand sowie dessen Frau bei ihrem Besuch in Sarajevo. Was folgte, war die sogenannte Julikrise, die in einem Ultimatum Österreich-Ungarns an Serbien mündete. Zuvor hatte der deutsche Kaiser Wilhelm II. Österreich-Ungarn die bedingungslose Unterstützung des Deutschen Reiches beim Vorgehen gegen Serbien zugesichert. Das auf 48 Stunden begrenzte Ultimatum wurde am 23. Juli gestellt und war von serbischer Seite kaum annehmbar, da es die eigene Souveränität angriff. Auf der Seite Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches nahm man also das Risiko eines Krieges billigend in Kauf.

Die Antwort auf das Ultimatum kam am Abend des 25. Juli. Serbien versprach überraschend die wesentlichen Forderungen zu erfüllen, lehnte aber die Einschränkung der eigenen Souveränität ab. Zugleich kam es zu einer Generalmobilmachung in Serbien. Österreich-Ungarn akzeptierte diese Antwort nicht und wurde darin von der deutschen Regierung unterstützt. Schlichtungsversuche, insbesondere vonseiten Großbritanniens aber auch des deutschen Kaisers Wilhelm scheiterten, sodass es am 28. Juli zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien kam.

Serbien Verbündeter Russland reagierte in den folgenden Tagen mit einer Mobilmachung. Am 1. August erklärte das Deutsche Reich den Krieg an Russland, zwei Tage später auch an Frankreich. Am 4. August marschierte Deutschland in Belgien ein, was zum Kriegseintritt Großbritanniens an der Seite Frankreichs und Russlands führte. In Deutschland ging man allgemein von einem kurzen Krieg aus und es entwickelte sich eine große Kriegsbegeisterung in der Bevölkerung.



In den folgenden mehr als vier Jahren überzog der Krieg zunächst Europa und später die restliche Welt. Der Kampf zwischen Entente (Frankreich, Großbritannien, Russland und später hinzugekommene Verbündete) und den Mittelmächten (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn und Verbündete) forderte das Leben von etwa zehn Millionen Soldaten und weiteren etwa sieben Millionen Zivilisten.

Der Krieg brachte neue Entwicklungen des Militärs zutage. So wurde erstmals in großem Stil Giftgas eingesetzt. Es handelt sich um die Geburtsstunde moderner Massenvernichtungswaffen. Auch der Einsatz von Panzern, Flugzeugen und U-Booten stellte ein Novum dar. Im Herbst 1918 sollte von der deutschen Marineführung eine Entscheidungsschlacht mit der britischen Flotte in der Nordsee herbeigeführt werden. Dieses Manöver wurde als aussichtslos angesehen und führte zu Meutereien, die sich zu einem flächendeckenden Matrosenaufstand entwickelten und schließlich in der Novemberrevolution mündeten. Am 9. November wurde in Berlin gleich zweimal die Republik ausgerufen. Zwei Tage später endete der Weltkrieg mit der Unterzeichnung eines Waffenstillstandsabkommens; die Entente ist Sieger des Krieges.

Einige Monate später wurde am 28. Juni 1919 der Versailler Vertrag als offizieller Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet. Er bezeichnet in Artikel 231 Deutschland als „Urheber aller Verluste und aller Schäden“ des Krieges und damit als Kriegsschuldigen. Diese einseitig pauschalisierte Klausel verhalf später den Nazis mit zu ihrem Aufstieg, die Propaganda gegen die „Kriegsschuldfrage“ machten. Auch weitere Krisen in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs begünstigten Hitlers Machtergreifung. Heute bezeichnet man somit den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Indes bleibt die Frage nach der Kriegsschuld auch unter Historikern ungeklärt. Arbeitete das Deutsche Reich aktiv auf einen Krieg hin? Warum ließ sich Großbritannien auf ein Wettrennen ein? Welche Ziele verfolgte Österreich-Ungarn mit dem Ultimatum an Serbien? Klare Antworten gibt es auf diese Fragen nicht. ■

Zur weiteren Information seien folgende Internetseiten empfohlen:

- ZDF-Dokumentation „Die Deutschen: Wilhelm und die Welt“ tinyurl.com/zdf-wilhelm
- Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung tinyurl.com/bpb-dossier
- Dossier der britischen BBC tinyurl.com/bbc-dossier

Der ‚Große Krieg‘ als Chance?

| Text von Linda Czerkawski

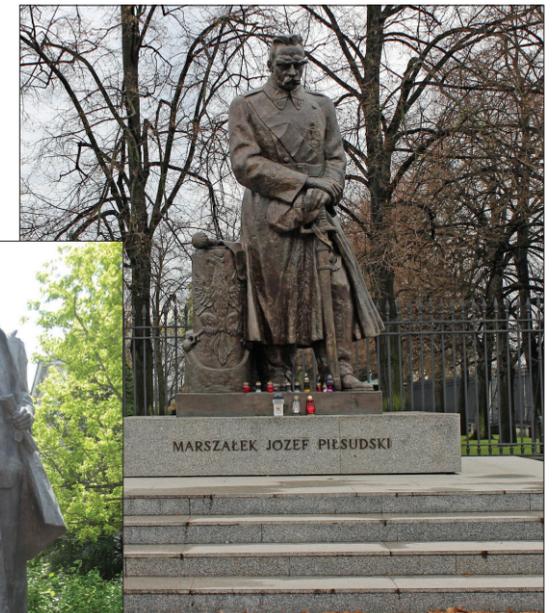
Über 120 Jahre lang war Polen von der Landkarte verschwunden. Die Hoffnung auf Unabhängigkeit blieb. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges bot sich plötzlich eine unglaubliche Möglichkeit sich aus den Fängen der drei Teilungsmächte Russland, Preußen und Österreich-Ungarn zu befreien.

Die Hoffnung auf Unabhängigkeit der oberen Schicht nahm trotz massiver Rückschläge keinen Abbruch. Immer wieder konnten die Teilungsmächte ihr „Sorgenkind“ beruhigen, zeitweise sogar zur Resignation bringen. Während Österreich-Ungarn die Zügel dabei etwas lockerer ließ, vollzog Preußen die Germanisierung und Russland versuchte den Schein von Mitbestimmungsrecht in der Duma zu wahren. Die Frage Polens stand nicht mehr zur Debatte, man ruhte sich auf dem Status quo aus. Aus Sicht der Teilungsmächte ein großer Fehler. Sie unterschätzten die Polen. Denn auch in Polen formierten sich die Parteienlandschaften. An deren Spitze standen Józef Piłsudski und Roman Dmowski, die bis heute von der Bevölkerung verehrt werden.

Beide strebten die Unabhängigkeit an, machten es sich zu ihrer Lebensaufgabe. Wie kam es dazu? Die Aufgabe schien fast unmöglich. Drei Länder als Gegner sollten nicht machbar sein. Das wussten Dmowski und Piłsudski sehr wohl und suchten sich schon vor dem Krieg eine Teilungsmacht als Verbündeten aus. Als der Krieg ausbrach, mussten beide Männer ihr gutes Gespür einsetzen und die richtige Entscheidung treffen. Piłsudski wurde Marschall der ersten Legion und diente unter Österreich-Ungarn. Piłsudski hatte eine Menge Anhänger und konnte so unter der Tarnung des treuen Soldaten seinen Plan fortführen. Dmowski war kein Soldat. Er war Redner und Diplomat und durchweg Nationalist. Er war Vorsitzender der

nationalistischen Partei Liga Narodowa. Dmowski ging nach Paris, nachdem er in der Duma scheiterte und Russland als seinen Verbündeten aufgab. Von hier aus knüpfte er Kontakte und machte die Alliierten auf die Frage Polens aufmerksam. Gerade nach 1916/17 ein Glücksgriff. Das interne Zerwürfnis in Russland zwischen Zarenreich und Bolschewismus lähmte das Land. So überließ man den beiden anderen Teilungsmächten ihr Gebiet. Diese nutzten die Chance und drängten die Russen auf dem Schlachtfeld zurück. Preußen und Österreich-Ungarn standen nun vor einem Problem. Der Krieg hatte seine Spuren hinterlassen, die Russen hatten die Taktik der „verbrannten Erde“ angewandt. Die Menschen litten unter Hunger, ihre Häuser waren zerstört, der Unmut war groß. So wurde im Oktober 1916 das Königreich Polen ausgerufen und gewährte gewisse Autonomie.

Piłsudski verweigerte nun die Loyalität an den Monarchen Österreich-Ungarns und wurde daraufhin inhaftiert. Dmowski schaffte es derweil die Aufmerksamkeit des US-Präsidenten Woodrow Wilson auf die Lage Polens zu lenken und erreichte, dass Wilson Polen einen eigenen Punkt in seinem 14-Punkte-Programm widmete.



Denkmäler mit Kerzen und Gedenkblumen.

Oben: Foto © Fotograf: Lukas Plewnia, <https://www.flickr.com/photos/lplewnia/12009795453> Titel: Józef Piłsudski / Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/> (www.polen-heute.de)
Links: Foto © Fotograf: Osmar Valedobeno (b1 mbo), <https://www.flickr.com/photos/b1mbo/5462100241> Titel: Roman Dmowski / Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>

Für Polen lief es mehr als gut, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich verloren den Krieg. Im Oktober 1918 wurde in Warschau feierlich die Unabhängigkeit ausgerufen. Es fehlte jedoch noch ein starker Mann, der das neue junge Polen leiten und aufbauen konnte. Das polnische Parlament hatte Józef Piłsudski auserkoren und durch Verhandlungen aus der Haft befreit. Er wurde Staatschef und Oberster Befehlshaber. Dmowski blieb in Paris und vertrat die Interessen Polens bei den Verhandlungen zum Versailler Vertrag. Ein neues Polen war entstanden. Lange und unermüdlich wurde der Weg gebahnt. Der Krieg war ein Katalysator, der die Mühe und Anstrengung der Protagonisten mit den Umständen zusammenfügte. Ein Zufall war es also nicht, aber ohne den Ersten Weltkrieg und Zusammenbruch der drei Monarchien wäre es nicht möglich gewesen, in dieser kurzen Zeitspanne die Unabhängigkeit zu erreichen.

Es mag auf den ersten Blick makaber erscheinen, einen der schlimmsten Kriege als Chance zu bezeichnen, doch er war eine große Chance, die die Menschen ergriffen und sich aus den Fängen von oben befreiten, denn freiwillig hätten die Teilungsmächte ihre Gebiete nicht hergegeben. ■



5 FRAGEN AN

In jeder Ausgabe wird passend zum Titelthema eine Person aus dem Umfeld der Universität Münster interviewt. Fünf Fragen, fünf Antworten.



„Wir sollten den Frieden nicht als naturgegeben halten“

5 Fragen an Prof. Olaf Blaschke

| Interview von Anne Karduck | Foto von Uni Münster

Er hat schon unzählige Seminare zu dem Thema gegeben: Prof. Dr. Olaf Blaschke vom Historischen Seminar an der Uni Münster hat mir in einem schriftlichen Interview interessante Details rund um den Ersten Weltkrieg verraten.

1 Herr Professor Blaschke, 100 Jahre ist der Ausbruch des Ersten Weltkrieges in diesem Jahr her. Auch wir vom Semesterspiegel wollen mit dieser Ausgabe im Besonderen daran erinnern. Stößt das Thema aktuell überhaupt noch auf Interesse in einer Welt, in der für uns junge Europäer der Frieden inzwischen selbstverständlich zu sein scheint?

OB: Das Thema stößt auf erstaunlich großes Interesse. Seminare zum Ersten Weltkrieg sind überlaufen. Die guten Bücher zum Thema, die seit 2012 den Markt erobern, verkaufen sich blendend. Dabei schreiben wir noch nicht einmal August 2014. Bis zum hundertjährigen Kriegsausbruch sind es noch einige Wochen und bis 2018/ 19 noch knapp sechs Jahre. So lange werden wir mit unzähligen Büchern, Zeitschriftenserien und Fernsehdokumentationen aufgeklärt. Dennoch wird das Interesse ebenso wenig erlahmen wie damals in der doppelt so langen Zwölfjahresspanne von 1983 bis 1995 zu 50 Jahren Nationalsozialismus.

Erstens, weil es selbst für Historiker immer wieder neue Erkenntnisse gibt. Wussten Sie zum Beispiel, dass mehr Menschen in Berlin an Hunger und Krankheiten im Ersten Weltkrieg starben als im zweiten durch Bombenangriffe? Und zweitens, weil uns durch die Verheerungen, die Menschen anrichteten, stets vor Augen geführt wird, dass wir den Frieden hegen und pflegen müssen. Die Menschen 1913 oder 1938 haben genauso gelebt und geliebt, gegessen und genossen, gearbeitet und studiert wie wir heute. Und sie haben den Frieden für ähnlich sicher gehalten wie wir. Dann kam das böse Erwachen. Wir sollten weder den Frieden noch die Menschenrechte, weder Demokratie noch Rechtsstaatlichkeit für naturgegeben oder geschichtsnotwendig halten. Vielmehr verlangen sie bewusstes Engagement auf der Basis eines aufgeklärten Geschichtsbewusstseins.

2 Der Erste Weltkrieg wird ja bekanntlich als „Ur-Katastrophe“ des 20. Jahrhunderts bezeichnet, mit Deutschland als Alleinschuldigen. Sind Sie ebenfalls dieser Ansicht? Bildete der Erste Weltkrieg tatsächlich den Ausgangspunkt aller folgenden Übel?

OB: Niemand spricht mehr von Deutschlands Alleinschuld, wie sie in Paragraph 231 des Versailler Vertrages von den Siegern aus chauvinistischen, wie finanziellen Gründen festgelegt wurde. Eher gilt seit den 1960er Jahren Deutschland als hauptverantwortlich. Seit dem Buch „Schlafwandler“ von Christopher Clark von 2012 wird wieder darüber gestritten, wie hoch die Verantwortung der anderen war und ob nicht, wie man seit den 1930er Jahren sagte, alle in den Krieg „hineingeschlittert“ waren. Die Ursachen des Weltkrieges sind höchst komplex, aber man kann sich die drei Thesen didaktisch grob vereinfacht wie Kuchendiagramme vorstellen: Bei der Alleinschuldthese erhielt Deutschland 100 Prozent, bei der Hauptschuldthese den größten Anteil, gefolgt von Österreich, Russland, Serbien, Frankreich, England und später anderen Ländern, während die Schlitterthese alle Anteile bis zur Unkenntlichkeit verwischt.

Zur „Urkatastrophe“: Einerseits spricht viel für die Bezeichnung, die sich seit George F. Kennans Formulierung 1979 eingebürgert hat: Der Weltkrieg gilt als erster totaler Krieg unter Einbeziehung der Heimatfront, er löste 1917 die Oktoberrevolution in Russland aus, die zur Spaltung der Welt und zum Kalten Krieg führte. Er wischte große Monarchien und Imperien wie das osmanische und das Habsburgreich von der Landkarte, er zehrte Europa aus und schwächte seine Position in der Welt, er kappte die erste Globalisierung, er ließ Nationalismus und Terror eskalieren und mündete schließlich ins revanchistische „Rückspiel“ 1939.

Andererseits ist aber auch die Idee des Weltkrieges als Katalysator reizvoll, als Kulminations- und Wendepunkt schon laufender Entwicklungen. Extrem nationalistische bis profaschistische Anwendungen, Rassismus und Antisemitismus gab es schon vor 1914. Auch positive Entwicklungen wie die demokratische und Frauenemanzipation liefen zwischen 1890 und 1914 auf ihren Höhepunkt zu. Nach dem Weltkrieg erhielten Frauen in vielen Ländern wie Deutschland, Polen und den USA das Wahlrecht, ferner das Recht, ordentlich zu studieren. Insofern ist der Weltkrieg beides: Urkatastrophe und Katalysator, Zäsur und Beschleuniger.

3 Meist wird in der Öffentlichkeit an den Zweiten Weltkrieg erinnert. Auch in Schulen beispielsweise wird er viel ausführlicher thematisiert als der Erste Weltkrieg. Haben Sie eine Begründung dafür, warum viele die Erinnerung meiden?

OB: Meiden ist das falsche Wort. Zweifellos steht in unserer Erinnerungskultur der Erste Weltkrieg im Schatten des erbarmungslosen Vernichtungskrieges, der eindeutig von unserem Boden ausging. Dazu kam der kalkulierte Massenmord. Uns beschäftigt bis heute, wie eine hoch kultivierte, unserer Zivilisation so ähnliche Gesellschaft derart tief in den barbarischen Abgrund rutschen konnte. Wir müssen uns stets der Verantwortung vor der Geschichte stellen. Der Zweite Weltkrieg generiert auch in

Schulen ein höheres moralpädagogisches Potenzial als die Kette diplomatischer Missverständnisse älterer Männer, die in den Ersten Weltkrieg mündete. Ganz anders ist es in England und Frankreich. In Wissenschaft, Schule und Öffentlichkeit streitet man bis heute intensiver über den „Großen Krieg“. In Frankreich befanden sich zwei Richtungen: Kämpften die Soldaten aus Zustimmung zum Krieg und zum Deutschen Hass oder aus Zwang? In England wird sogar darüber debattiert, ob der Krieg und seine Opfer gerechtfertigt waren oder ob er nicht völlig sinnlos war.

4 Die Europawahl im Mai hat gezeigt, dass doch eine immer größer werdende Anzahl von Europäern gegen ein gemeinsames Europa ist. Rechtspopulisten oder Parteien mit anti-europäischen Programmen finden immer mehr Anklang. Sollten wir aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht gelernt haben, welche Gefahren von solchen Ideologien ausgehen?

OB: Wir haben gründlich aus der Geschichte gelernt. Aber in der wirklichen Welt werden die Dinge voneinander getrennt. Auch Europäer wählen weniger wegen der Vergangenheit als vielmehr wegen der wahrgenommenen Gegenwart und erwarteten Zukunft. Ich kann mir schwer vorstellen, dass jemand in der Wahlkabine seine Entscheidung für eine europafreundliche Partei im Gedenken an den Ersten Weltkrieg getroffen hat. Und die Wähler von Front National oder AfD werden kaum gedacht haben: Das tue ich, obwohl es gefährliche antidemokratische Bewegungen in den 1930er Jahren gab. Die Option für solche Parteien hat nicht einmal immer etwas mit Europa zu tun, sondern mit je spezifischen nationalen Situationen. In Deutschland etwa profitierte die AfD von der Schwäche der FDP, in Großbritannien hat David Cameron selber die traditionelle Europafeindlichkeit genährt, in dessen Wind dann die UKIP segelte, im krisengebeutelten Spanien wurde gar nicht europafeindlich gewählt, in vielen Ländern wie Portugal oder Irland die nationale Regierung abgestraft. Unter 750 Europaabgeordneten sind nun rund 100 europaskeptische bis europafeindliche Parlamentarier. Darin sehe ich noch kein Untergangsszenario und kein Ende der Geschichte. Die meisten Europäer haben die Lehren der Geschichte internalisiert.

5 Eine Frage zum Schluss: Lässt sich nach 100 Jahren Erster Weltkrieg genau beurteilen, ob er hätte verhindert werden können?

OB: Hinterher ist man immer schlauer. Die Geschichte ist voller Entscheidungspunkte. Wie wäre sie verlaufen, wenn Großbritannien und Frankreich in der Fasnachtskrise 1898 militärisch aneinandergeraten wären, wie wäre sie verlaufen, wenn dem Wettüben rechtzeitig Einhalt geboten worden wäre? Was wäre geschehen, wenn der Chauffeur Franz Ferdinands nicht versehentlich in die Franz-Joseph Straße eingebogen wäre, wo der Attentäter lauerte, was, wenn Deutschland seinem Wiener Verbündeten nicht den Blankoscheck ausgestellt hätte, wenn der Zar nicht im letzten Moment zur Unnachgiebigkeit überredet worden wäre? Sicher ist, dass vor 100 Jahren auch die strukturellen Gründe – der Militarismus, das Gebaren der männlichen Härte unter Diplomaten, das gegenseitige Misstrauen – ausschlaggebend waren. Sie sind heute zum Glück überwunden. ■

Fußball-WM 2014: Fahnen-Lust oder Frust?

Nationales Selbstbewusstsein zur WM hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg? Kein Problem, oder seht ihr das eher kritisch? Wir haben nachgefragt.

| Text von Jasmin Prüßmeier
| Fotos von Michael Wilkening
| Illustration von Viola Maskey



MONTAGSFRAGE
Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.



Frieda, 25, evgl. Religionslehre und Germanistik

Da unsere Generation nichts mit den damaligen Geschehnissen zu tun hat, denke ich, kann man auch Flagge zeigen. Allgemein ist es aber wichtig, keinen zu ausgeprägten Nationalstolz zu entwickeln, egal welcher Nationalität man angehört. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit sollte weiter reichen als Landesgrenzen.



Marvin, 26, Jura

Die beiden Gedanken gehören nicht richtig zusammen für mich. Wenn Staaten Konflikte untereinander hatten vor 100 Jahren, hat dies nichts mit den Leitgedanken der Fußball-WM zu tun. Hier sollte es um Spaß für die Menschen gehen und nicht um Nationalstolz.



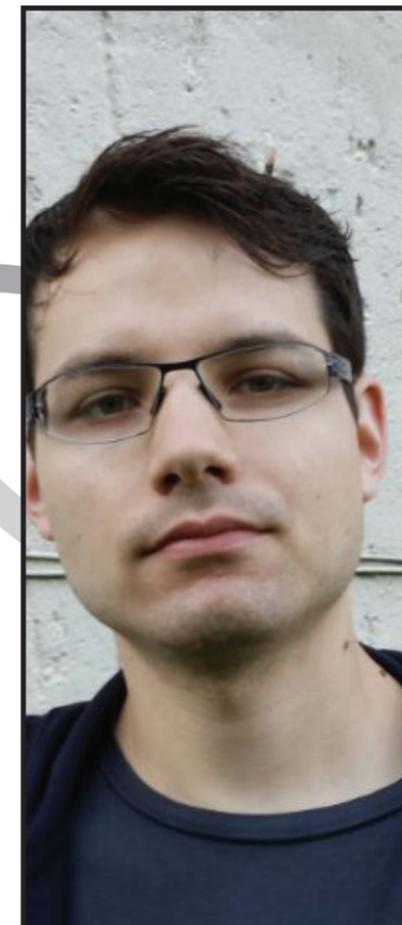
Anja, 26, Kulturanthropologie/ Volkskunde

Für mich besteht darin kein Zusammenhang, wenn man bei einem sportlichen Wettbewerb Flagge zeigt. Aber ich bin allgemein kein Freund von dem WM-Hype.



Lucia, 27, Romanistik

Auch wenn ich mir nie die Deutschlandfahne freiwillig ins Fenster hängen würde: Ich finde, man sollte diese Problematik nicht allzu ernst nehmen und die Leute ihre Euphorie in vollen Zügen ausleben lassen. Es kommt doch vielmehr auf unser historisches Bewusstsein und den alltäglichen Umgang mit unseren Mitmenschen an - mit den Nachbarn, auf der Straße, im Supermarkt oder in der Uni. Solange Toleranz und Menschlichkeit im Vordergrund stehen, kann man sich meiner Meinung nach etwas sportlichen Nationalstolz gönnen!



Tobi, 25, Master of Arts

Vor 100 Jahren ist das Deutsche Reich unter schwarz-weiß-roter Flagge in den 1. Weltkrieg gezogen, die für Untertanengeist, Militarismus und Ignoranz steht. Heute unterstützt ein modernes und offenes Deutschland mit schwarz-rot-goldener Flagge unsere Mannschaft bei einem friedlichen und hoffentlich erfolgreichem Sambamärchen in Brasilien.



Sascha, 25, Geografie und Politik

Fahnen-Frust, aber Lust auf die Fußballspiele!

Linda, 25, Master of Education

Bei der WM sollte jeder offen und friedlich das Land seiner Wahl unterstützen können, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen.

Selbst- und Fremdausbeutung Unbezahlte Praktika im Studium

| Text von Sebastian Illigens

| Foto von CollegeDegrees360

<https://www.flickr.com/photos/83633410@N07/7658219802>
Titel: Student / Foto lizenziert unter der Lizenz
Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0),
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>



Denkmäler mit Kerzen und Gedenkblumen.

„Für Ihre berufliche Orientierung nimmt das Berufspraktikum einen besonderen Stellenwert ein“, lese ich auf der Homepage meines Instituts und stöhne innerlich. Als wäre man nicht ohnehin schon ausgelastet mit Klausuren, Seminaren und Hausarbeiten, muss man sich auch noch einmal die Semesterferien komplett freischaufeln für ein Pflichtpraktikum, das inzwischen in den meisten Studiengängen vorgeschrieben ist. Um den Sinn oder Unsinn von Praktika an sich soll es hier jedoch nicht gehen. Denn ich habe meins inzwischen absolviert, und es hat großen Spaß gemacht, war lehrreich, spannend, abwechslungsreich – und außerdem unbezahlt.

Wir sind die Generation Praktikum: Ohne Arbeitserfahrung im Lebenslauf geht nichts, Vitae mit vier, fünf oder mehr Praktika sind keine Seltenheit. Wie viele davon in der Regel bezahlt sind? Das hängt von der Schwerpunktsetzung ab. Studienbegleitende Praktika von sechs bis acht Wochen sind Ausbildungsverhältnisse. Der Fokus muss dabei auf dem Kennenlernen des Berufsfelds, dem Sammeln von Erfahrungen usw. liegen. Werde ich jedoch fest in den Betriebsablauf integriert und nehme Aufgaben der Festangestellten wahr, so habe ich mir ein Arbeitsverhältnis eingehandelt – und sollte damit einen Anspruch auf Bezahlung anmelden.

Andrea Nahles hat kürzlich den Mindestlohn ohne Ausnahmen verteidigt (mehr unter: <http://tiny.cc/szmlohn>) – und zwar mit Ausnahmen, insbesondere für Pflichtpraktika. Wer seine Studienordnung erfüllen will, muss sich also auch weiterhin darauf einstellen, sechs oder mehr Wochen unbezahlt zu arbeiten. Das ist insbesondere dann problematisch, wenn das Praktikum in einer anderen Stadt absolviert und also übergangsweise eine Wohnung benötigt wird, neben weiteren möglichen Kosten. Unterm Strich wird also für das Praktikum bezahlt, nach dem Motto: Die Studis können doch froh sein, dass ihnen ein Blick durchs Schlüsselloch der „realen Welt“ gestattet wird. Damit gilt der „besondere Stellenwert“, den mein Institut dem Praktikum zumisst, weder für mich noch die Arbeit, die ich leiste: Ein Fehler im System.

Ein anderes Problem, das nicht weniger systembedingt ist: Die wirklich interessanten Praktikumsplätze finden sich oft da, wo schlicht und einfach kein Geld für bezahlte Praktika

vorhanden ist: StartUps, NGO's, Online-Medien – der Puls der Zeit ist notorisch unterfinanziert. Die Chancen auf ein bezahltes Praktikum mögen bei Großunternehmen besser stehen, aber möchte ich dahin? Besonders gefährlich ist auch die Tendenz, junge Menschen schon ab der Schulzeit an Praktika zu gewöhnen, was dann dazu führt, dass sie nach Studienabschluss erst einmal unbezahlt arbeiten gehen – es wird sich bestimmt etwas ergeben. Dabei kommt man nur schwer aus dem Hamsterrad heraus, wenn man einmal drinsteckt. Und warum sollten die Unternehmen für Arbeit bezahlen, wenn sie auch kostenfrei verfügbar ist? (zum Weiterlesen: <http://www.dgb-jugend.de/mediabig/5582A.pdf>)

Studis, die eine Bezahlung einfordern, haben dann schnell schlechte Karten – und sind relativ machtlos. Die Verantwortung sollte darum bei Hochschule und Politik liegen: Praktika im Studium nur dann vorzuschreiben, wenn sie absolut unerlässlich sind, etwa im Lehramt, und ansonsten Studiengänge so aufzubauen, dass etwa zwischen Bachelor und Master genügend Freiraum bleibt, um, ohne sein Studium unnötig zu verzögern, auch mal freiwillig ein längeres Praktikum zu absolvieren – das dann auch für den Mindestlohn in Frage kommt. Leider erst ab 2017; bis dahin bleibt Selbst- und Fremdausbeutung der Generation Praktikum leider an der Tages- und Studienordnung. ■

Mehr zum Thema unter anderem beim Netzwerk Prekäres Praktikum

- (<http://prekaerespraktikum.com/>) sowie der DGB-Jugend (<http://students-at-work.de/>)

STUDI ABROAD

In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.



Studi abroad in Thailand

| Text und Fotos von Fabio Tommasini

Der Sinn des Reisens, so schrieb Samuel Johnson, besteht darin, unsere Phantasien durch die Wirklichkeit zu korrigieren. So geschehen in Thailand. Mein Bild vom südostasiatischen Entwicklungsland aus Strand, Meer und Sonne musste grundlegend revidiert werden. Es begegnete mir ein äußerst facettenreiches Königreich, das weit vielschichtiger und komplexer ist als eine bloße Reduzierung auf die Hauptsaison.

THAILAND, WIRTSCHAFT DES LÄCHELNS

Ich traute meinen Augen nicht. Auf teppichgleichen, tadellosen Straßen glitten wir von Cambodia kommend in handlichen Kleinbussen in Richtung Hauptstadt. Tourismus hat Devisen ins Land gespült, und natürlich wird die Hand, die einen füttert, besonders liebkost, in diesem Falle durch eine hervorragende Infrastruktur. Wenn der Verkehr nicht links wäre, könnte man vom Straßenbild her auch auf Atlanta, Georgia kommen. Auf bestens preparierten Highways gleiten nicht etwa kleine oder ledierte Gurken auf und ab, sondern das Modernste, was die Autoindustrie zu bieten hat, und zwar aus der US Palette und mindestens Mittelklasse. Überhaupt mutete das ganze Straßenbild mit seinen überdimensionierten Reklametafeln amerikanisch an. Die gleiche Art der Beschilderung, Reklamen, und auffallend viele bullige Pick-up-Trucks bekommt man zu Gesicht. Vorerst aber zum Grund, der mich so ins Staunen versetzte. So habe ich tatsächlich an mehreren Orten Radarkästen ausmachen können – wenn das mal kein Zeichen ist, definitiv in der Zivilisation angekommen zu sein...

Thailand, das sind rund 70 Millionen Leute mit einem nominalen Bruttoinlandsprodukt von 345 Milliarden US-Dollar und auf Platz 103 im human development index. Dessen Hauptstadt Krung Thep (Stadt der Engel), von Ausländern aber nur Bangkok genannt, erreichten wir am späteren Nachmittag.

Natürlich hielt der Kleinbus in der Khao San, der Touristenhochburg. Unzählige Guesthouses, Hotels, Bars, Clubs, Restaurants, Imbisse, Fast-foodketten, Strassenläden und Händler konzentrieren sich hier auf engstem Raum. Als Kitt dienen die mobilen Stände für Kleider, Handyzubehör, Souvenirs, Gadgets, Spielsachen, Luftballons, Cds, und was es nicht noch alles gibt. Auf diesem Parkett schließlich Heerscharen von Touristen aus aller Herren Länder. Es wird nach wenigen Augenblicken klar: wer in Khao San eincheckt, schläft die Nacht nicht. Bis in den Morgen ist hier "Ramba Zamba", dieser Teil der Stadt kommt nicht wirklich zur Ruhe, und wenn dann mit einer sehr hohen Lärmtoleranz.

Ich sollte später auf dem Tower Gelegenheit haben, die Größe dieser pulsierenden Stadt zu





Fabio am Strand

erfassen. Weit und breit Bangkok, wohin man durch die sich drehende Plattform sieht, für die man ein saftiges Eintrittsgeld bezahlen muss, wenn man auf sie gelangen möchte. Erstaunlicherweise finden sich fast noch mehr Thais auf dem Turm als ausländische Touristen. Relativ dominant sind die Highways auch durch die Stadt, und parallel dazu schlängelt sich der Skytrain wie ein träger, grauer Drache um und durch die Malls, Hochhäuser und modernen Geschäftspaläste.

Bangkok selbst hat relativ wenige klassische Touristenattraktionen. Unzählige Tempel gehören dazu, der liegende Buddha, und natürlich die vielen Märkte und Shoppingzentren um Siam/ Sukhumvit. Die berühmt berüchtigten Rotlichtviertel Pat Pong, Soi Cowboy und Nana sind absolut handzahn und weit harmloser als ihr Ruf.

Die Stadt wimmelt von super praktischen 7/11 und Family Marktläden, die rund um die

Uhr geöffnet haben. Die Leute sind freundlich und relaxed. Die Lebensfreude der Thais schlägt durch. Prinzipiell wird das gemacht, was Spaß macht. Wenn es regnet, kommt man halt nicht zur Schule oder zum Anlass, "denn es macht ja so keinen Spaß" (Worte eines Lehrers einer Abendschule). Extremer Pragmatismus herrscht vor. Und zwar bis in erschreckende Dimensionen. Ein Beispiel hierzu: Jeder weiß, dass es in dieser Monsun-Region massiv regnen kann. Nur leider hat es die Stadtplanung bei den modernen Anlagen wie Metro oder Straßenbau nicht für nötig befunden, dies zu berücksichtigen. Als Konsequenz werden Straßen regelrecht geflutet, wenn dieser brutale Regen einsetzt. Was hat der Thai also für eine Lösung parat? Richtig, er parkt sein Auto AUF dem Highway, der ja erhöht gebaut ist. Folge: verstopfter Highway in die Stadt. Aber auch der Fußgänger weiß sich zu helfen: Schnurstracks wird auf den Skytrain marschiert, der kurz darauf ebenfalls verstopft ist. In die Metro geht keiner mehr, da das Wasser flutartig die Eingänge runterspült.

Auf Vorrichtungen zum Auffangen des Wassers vor dem Metroeingang wurde ebenfalls verzichtet. Schon etwas fragwürdig.

Die Kultur, resp. Mentalität ist aber spannend und zieht sich so auch durch. Die westliche Hektik gibt es hier nicht, man könnte fast sagen, es herrscht ein südländisches Flair à la „komme ich heute nicht, komme ich morgen“. Ein Dauerurlauber, der das Land gut kennt und auch thailändisch spricht, formulierte es mir gegenüber so: Zum Urlaub machen und bereisen genial, wenn man aber Geschäfte machen möchte, dreht man durch.

Generell sind die Leute aber stolz und sehr national. Ein Blick in die Geschichte zeigt auch, warum. Ein Erklärungsversuch wäre, dass das Land nie kolonialisiert worden ist. Thailand hat zwar eine spannende Geschichte, ist aber von den Griffeln westlicher, kolonienhungriger Großmächte verschont geblieben. Während des kalten Krieges kam Thailand dann in den Genuss beachtlicher amerikanischer Militärhilfe. Als ein Bollwerk gegen den umliegenden Kommunismus wurde das Land gesehen, und dementsprechend bedacht. So unterstützte Thailand auch passiv Amerika während den Interventionen in Vietnam, in dem die US Navy in Pattaya anlegen konnte, doch dazu später mehr.

Identitätsstiftende Figur des Landes ist der König, der in der Schweiz (Lausanne) studierte und nicht selten in Geschäften oder auch Privatwohnungen als Abbild zu finden ist, obwohl dies nicht angeordnet wurde. Im Volk äußerst beliebt, steht er und seine Stiftung für Unbestechlichkeit und Volkswohl. Der König ist auch Oberbefehlshaber der Streitkräfte, die sehr präsent sind und einen starken Rückhalt unter den Leuten haben. Das Militär hat sogar eine eigene Bank (TMB, Thai Military Bank). Es herrscht auch eine Wehrpflicht, jedoch ist das System mehr als abenteuerlich: In jedem Jahrgang wird per Los (!) entschieden, wer zum Dienst muss. Jede Provinz muss eine gewisse Anzahl Rekruten stellen. Ein sonderbares System... Reiche Mitbürger siedeln auch mal gerne kurzerhand in eine Provinz, in der es entweder genug Freiwillige gibt und/ oder die Chance kleiner ist, gezogen zu werden. Das Land der Wehrgerechtigkeit ist Thailand demzufolge sicherlich nicht.

Vom Eindruck und Leben her jedoch macht es sicher den Anschein eines der entwickeltesten Länder Südostasiens. Sehr interessant auch

die Gesellschaft. Während in Europa immer wieder die Frauenquote in jeder Polit-Talkshow diskutiert wird, ist das in Thailand kein Problem. Ich habe mit einer Finanzmanagerin eines der größten Kosmetikunternehmen sprechen können, die 38 ist und vor allem Männer unter sich hat, die erst noch bedeutend älter sind. Aber wehe, sie würde unverheiratet schwanger werden und so in den Mutterschutz, dann wäre die Autorität umgehend den Bach runter.

Das Verhältnis zum Tourismus ist relativ entspannt. Lebensstandard ist ja annähernd identisch. Natürlich ist alles billiger, aber auch der Thai verdient mittlerweile mindestens circa 15.000 Baht (circa 340 EUR) pro Monat, und jeder läuft mit einem iPhone herum und scheint nicht verhungern zu müssen. Soziales Netzwerk (im wahrsten, echten Sinne) wie Familie etc. funktioniert und ist sicher dichter als in Mitteleuropa.

PATTAYA und KHAO LAM: vom hässlichsten Badeort der Welt zur Paradiesinsel

Nach einigen Tagen Bangkok wollte ich noch Meer sehen (ich weiß, ein schlechtes Wortspiel...) und machte mich auf nach Pattaya, um mich nach einer Nacht auf einer Trauminsel wieder zu finden.

Die Stadt Pattaya selbst ist hässlich, der Strand dreckig und die Ortschaft total verhandelt. Graue Betonklötze bestimmen das Erscheinungsbild, Restaurants tragen Namen wie „Deutsche Schenke“, „Schwarzwaldhof“ und dergleichen. Am Strand wird fleißig gebaut, und alles ist logischerweise auf Tourismus ausgerichtet. Inklusiv einer bestimmten Art des Tourismus. Hintergrund ist der Vietnamkrieg, in dem die Navy regelmäßig in Pattaya anlegte und die Besatzung nicht unbedingt Briefmarkensammlungen ansehen wollte. Daraus entstand die berühmte Walking Street, ein einziges Tollhaus, die totale Reizüberflutung. Die Musik jeder Bar muss natürlich noch lauter sein, noch mehr Neon, noch mehr Blinken. Alles ist mindestens auf Englisch, Japanisch, Russisch und Deutsch angeschrieben, damit auch der Alkoholisierteste irgendwie noch seine Sprache findet. Man muss einmal durchlaufen, dann hat man es aber auch gesehen.

Nächste Station: Khao Lam. Mit dem Boot ging es auf die rund sieben Kilometer entfernte Insel. Keine Läden, keine Siedlungen, nichts.

Dafür glasklares Wasser, einige Hotels und Restaurants am traumhaften Strand. Einziger Zweck der Insel ist ein Zufluchtsort von der tobenden Stadt für einen Tag. 40 Minuten mit dem Boot hin, den Tag wie eine Ölsardine am vollgepackten Strand, am Abend wieder zurück. Da ich eine Nacht auf der Insel blieb, kehrte nach dem Absetzen des letzten Bootes absolute Stille ein. Nur wenige thailändische Touristen taten es mir gleich, und so blieb wenigstens eine Nacht voller Ruhe und wenig Elektrizität.

Es folgten nach Rückkehr aufs Festland noch einige Tage Bangkok, bevor es zum Flughafen in Richtung China ging.

Welche Erinnerungen und Eindrücke mir geblieben sind? Ein Land im Wandel. Bangkok als ein riesiges Gewusel bis zum Horizont, ein Flipperkasten bei Nacht, so schrill, unübersichtlich, blinkend und klappernd. Im Hinterkopf

aber gleichzeitig die gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen. Neben dem Klassiker der Korruption wird das Land regelmäßig Schauplatz von Protesten gegen die Regierung und die Premierministerin Yingluck Shinawatra (die lediglich als Marionette ihres Bruders bezeichnet wird), die vor allem eine Gefahr für die Tourismusindustrie sind. Daneben sind Themen wie Stadt/Land-Gefälle und Sextourismus zu nennen, was sich aus diesem speist.

Es ist dem Land zu wünschen, dass es in großen Schritten in Richtung Demokratie und Fortschritt weiter geht. In jedem Fall sei Thailand jedem empfohlen. Denn neben dem Klima und den Stränden hat Thailand alles zu bieten: Kultur, Shopping, eine atemberaubende Natur, eine vielfältige Küche und nicht zuletzt eine neugierige, offene und dynamische Bevölkerung. ■



Aster Reise Service

**... ob Auslandssemester,
Praktikum, Famulatur / PJ
oder einfach nur Urlaub
wir haben**

**Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote**

Mit uns steht Euch die Welt offen

✈ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
✈ Mensa I · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

Anzeige

„Hanffreunde Münster“ - Bürgerinitiative für Cannabi- s-Legalisierung gegründet

| Text von Micha Greif & Miloš Milošević



Die Hanfpflanze (Cannabis Sativa u. a.) ist vielseitig einsetzbar: Zur Herstellung von Bekleidung, Papier, Wärmedämmstoffen, Autoteilen, Medizin, Nahrungs- und Genußmitteln. Doch immer noch wird Cannabis unverhältnismäßig streng reglementiert. Wir wollen das ändern.

Nachdem Robert, Jonas und Micha Anfang April eine BürgerInnenanregung zur Einführung eines Cannabis Social Clubs (CSC) an den Rat der Stadt Münster gerichtet haben, gab es umfangreiche Medienresonanz und auch Unterstützungsanfragen hierzu. Um allen Interessierten die Mitwirkung zu ermöglichen, wurden die „Hanffreunde Münster“ als neue Bürgerinitiative ins Leben gerufen.

Schwerpunkt unseres wachsenden Engagements ist es, die Eröffnung eines CSC in Münster zu erreichen. Darüber hinaus setzen wir uns für eine bundesweite staatlich regulierte Abgabe ein. Mit dem Modellprojekt eines CSC soll der kollektive Anbau einer limitierten Menge von Cannabis organisiert und die persönlichen Bedürfnisse der CSC-Clubmitglieder gedeckt werden. Endlich könnte für anerkannte, schwerkranke Patientinnen und Patienten, die regulär KEINE Erstattung durch die Krankenkasse erhalten, eine preisgünstige Versorgung von Cannabisprodukten sichergestellt werden. Der CSC zielt auch darauf, die Rechtssicherheit beim Hanfanbau zu verbessern, den Schwarzmarkt für Cannabisprodukte und den Zugang zu Cannabis für Jugendliche zu reduzieren, denn Dealer fragen nicht nach dem Alter, und durch staatliche Qualitätskontrollen, die Gesundheit der Konsumenten zu schützen.

Bei uns sind Patienten, Konsumenten und Interessenten aller Altersgruppen und Schichten willkommen. Hast du Lust, uns zu unterstützen oder mal bei unseren regelmäßigen Treffen vorbei zu schauen? ■

Schreib' einfach an:

- hanffreunde-ms@gmx.de
- <http://hanffreundems.wordpress.com>
- Facebook: Hanffreunde Münster



Königin Maxima begrüßte alle Fans strahlend



König Willem- Alexander bekommt eine Tasse überreicht

Royaler Besuch in Münster

| Text von Jasmin Prüßmeier

| Fotos von Anne Karduck und Maike Herbst

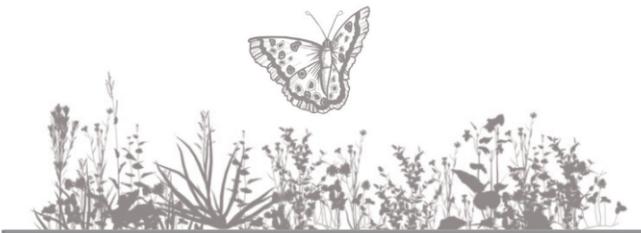
Am Dienstagmorgen, den 27. Mai 2014, regnete es in Münster. Das hielt circa 500 Königshausfans jedoch nicht davon ab, König Willem-Alexander und Königin Máxima der Niederlande persönlich auf dem Prinzipalmarkt zu begrüßen. Um 8.45 Uhr empfingen NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD), Oberbürgermeister Markus Lewe und der niederländische Honorarkonsul, Dr. Eduard Hüffer, das Königspaar vor der Lamberti-Kirche, um dann gemeinsam über den Prinzipalmarkt in das Zentrum für Niederlande-Studien zu „spazieren“.

Das Zentrum für Niederlande-Studien der Universität Münster besteht seit 25 Jahren, anlässlich dieses Jubiläums waren die beiden nach Münster gereist und wurden herzlich von vielen Fans mit orange farbigen, wedelnden Fahnen und freundlichen Gesichtern empfangen. Der Besuch in Münster war ausdrücklich als ein Arbeits- und nicht als Staatsbesuch deklariert.

Das Paar traf bereits am Abend zuvor im Münsterland im Schloss Wilkinghege ein und traf schon dort auf Hannelore Kraft sowie auf ihren niedersächsischen Amtskollegen Stephan Weil (SPD). Dort wurde zu einem Bankett mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur geladen. Als Vertreterin aus Münster war die Rektorin der WWU, Ursula Nelles, anwesend.

Im Haus der Niederlande angekommen wurden Willem-Alexander und Máxima von Universitäts-Rektorin Prof. Dr. Ursula Nelles in Empfang genommen, unterhielten sich im Haus der Niederlande mit einigen ausgewählten Absolventen über Europa und die deutsch-niederländischen Beziehungen. Außerdem wurde das Königspaar durch die Räumlichkeiten geführt.

Gegen zehn Uhr wurden sie dann auch schon wieder von der Ministerpräsidentin verabschiedet, um weiter in ihrem straffen Zeitplan zu bleiben, da für den Tag noch weitere Termine in Dortmund und Essen anstanden. ■



Sommer 2014 in Münster

| Text von Katharina Kück | Illustration von Viola Maskey

Wo verbringt ihr eure freie Zeit am liebsten in Münster, wenn es so richtig knackig heiß ist? Morgens ganz früh, wenn die Welt noch unberührt ist, oder seid ihr Nachteulen und genießt die bald vorlesungsfreie Zeit dann am liebsten? Wir sind gespannt auf interessante und außergewöhnliche Orte. ■

Ich bin am liebsten...

- Lina, 21, Sozialwissenschaften, ...im Südpark
- Inga, 21, Betriebswirtschaftslehre,...im Ruderboot in der Sonne auf dem Wasser am Kanal
- Krisha, 22, Kommunikationswissenschaft, ...im Halbschatten am Aasee
- Jeannie, 20, Betriebswirtschaftslehre, ...an der Eistheke im Supermarkt
- Kai, 20, Jura, ...auf der großen Wiese am Aasee
- Karen, 21, Betriebswirtschaftslehre, ...am Kanal
- Ruwen, 27, Information Systems, ...auf der Sentruperhöhe

Und die Redaktion?

- Katharina, 25, Oecotrophologie, ...in den Rieselfeldern oder am/ im Kanal
- Anne, 22, Volkswirtschaftslehre, ...mit dem Fahrrad auf der Promenade
- Lisa, 25, Allgemeine Sprachwissenschaft, ...im Kanal und an der Promenade
- Micha, 30, Politikwissenschaft, ... am Kanal oder im Südpark mit Sonne und Freunden
- Kevin, 22, Geophysik, ...am Kanal mit einem herrlich kühlen Bierchen
- Malaika, 24, Soziologie. ...im Botanischen Garten mit meinem kleinen Besser-Wisser-Bruder
- Jasmin, 26, Romanistik, ...auf irgendwelchen Wiesen und Feldern oder im Kanal
- Viola, 31, Anglistik u. Geschichte, am Wasser

ASIUM

Arbeitskreis Sicherheitspolitik Uni Münster

| Text von Christian Westphal, Vorsitzender von ASIUM | Foto von ASIUM



ASIUM-Mitglieder in Brüssel

ASIUM, kurz für „Arbeitskreis Sicherheitspolitik Universität Münster“, ist eine eingetragene Hochschulgruppe an der Uni Münster und Mitglied im Dachverband „Bundesverband Sicherheitspolitik an Hochschulen“ (BSH). Er beschäftigt sich mit allen denkbaren Fragen, die sich auf dem Feld nationaler (äußerer), regionaler und globaler Sicherheit stellen. Der Fokus liegt dabei meist auch auf den Auswirkungen sicherheitspolitischer Prozesse auf Europa und insbesondere die Bundesrepublik Deutschland.

Zu diesem Themenfeld organisieren wir regelmäßig, etwa einmal im Monat, entweder Vorträge in größerem Rahmen (Hörsaal, öffentlich) oder treffen uns zu einem sicherheitspolitischen Stammtisch, der in der Regel durch ein Hintergrundgespräch zu einem sicherheitspolitischen Thema mit einem dazu eingeladenen Fachmann eingeleitet wird. Im Anschluss daran wird – oft

leidenschaftlich – über das Gehörte und dessen Implikationen für andere Felder diskutiert.

Neben diesen regelmäßigen Veranstaltungen schaffen wir es auch ab und an, größere Sachen auf die Beine zu stellen. Im letzten Jahr etwa eine Podiumsdiskussion zum Thema „Einsatz bewaffneter Drohnen – im Spannungsfeld sicherheitspolitischer Verantwortung und ethischer Grenzen“, unter Federführung eines engagierten Mitglieds unseres Arbeitskreises. Oder eine Exkursion zum NATO-Hauptquartier in Brüssel, in Kooperation mit einem sicherheitspolitischen Arbeitskreis aus Osnabrück. Auch ergab sich für einige unserer Mitglieder in den vergangenen Jahren die Gelegenheit zur Teilnahme an einem Summer Course des Ersten Deutsch-Niederländischen Korps in Münster zum Thema „Vernetzte Sicherheit“. Im Oktober dieses Jahres wird es in Kooperation mit anderen Münsteraner Gesellschaften aus dem Bereich der Sicherheitspolitik ein mehrstündiges

Symposium zum Thema der gemeinsamen Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik geben, zu welchem wir hochrangige Vertreter aus Politik und Wissenschaft als Referenten begrüßen dürfen.

Zudem bestehen immer wieder Teilnahmemöglichkeiten an bundesweiten Seminaren, Fahrten und sonstigen Veranstaltungen, die vom Bundesverband BSH organisiert werden. Zuletzt informieren wir immer auch über externe sicherheitspolitische Veranstaltungen in der Umgebung.

Wie wir von Hochschulgruppen aus anderen Universitätsstädten Deutschlands erfahren haben, ist sicherheitspolitische Arbeit an der Universität nicht immer leicht. Zum Teil werden andernorts Veranstaltungen gezielt blockiert oder gestört. Wir vermuten, dass derartige Reaktionen auf einen akademischen Diskurs zu einem für uns alle so wichtigen Thema auf Vorurteile hinsichtlich des Inhalts sicherheitspolitischer Arbeit zurückzuführen sind. Wer sich mit Sicherheitspolitik beschäftigt, kommt selbstverständlich auch an militärischen Fragestellungen nicht vorbei. Doch wer annimmt, dass „Sicherheitspolitik“ mit „Verteidigungspolitik“ gleichzusetzen sei, hat weit gefehlt. Mit Blick auf nationale, regionale und globale Herausforderungen der Friedenssicherung bedarf es einer umfassenden Betrachtung, die oftmals alles andere als militärische Ursachen und Antworten zu Tage fördert.

In der Vergangenheit haben wir uns unter anderem so verschiedenen Themen gewidmet wie: den sicherheitspolitischen Auswirkungen von Energie- und Rohstoffverknappung, dem Islamismus in Westafrika, Bergbaukonflikten in Lateinamerika, der Arbeit der GIZ in Afghanistan oder unserer zunehmenden Verletzlichkeit durch Cyber-Angriffe als Folge der immer weiter fortschreitenden Technologisierung unserer Gesellschaft.

So vielfältig wie unsere Themen sind auch unsere Gäste und der akademische Hintergrund unserer Mitglieder. Dies zeigt sich immer wieder eindrucksvoll bei unseren Stammtischen. In der letzten Zeit durften wir uns nicht nur an Hintergrundgesprächen mit externen Referenten (so z.B.

Erasmus +

Von nun an mit einem Plus im Ausland studieren

| Text von Lisa Engelbrecht

zur Syrien-Krise) erfreuen, sondern hin und wieder einem Vortrag eines unserer Mitglieder lauschen (z.B. zu inhaltlichen völkerrechtlichen Vorgaben an eine UN-Friedensmission sowie zum aktuellen Thema des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges und eventuellen Parallelen zur Situation heute). Die Debatten, die sich an unsere Stammtisch-Gespräche und -Vorträge anschließen, sind in meinen Augen das Bereicherndste an unserer Arbeit beim ASIUM. Da wir Studenten unterschiedlichster Fachrichtungen zu unseren Mitgliedern zählen, entspinnen sich wahrhaft interdisziplinäre Debatten, welche all die unterschiedlichen, ineinandergreifenden Aspekte sicherheitspolitischer Problemstellungen beleuchten und zum Hinterfragen eigener Positionen anregen.

Die Vernetzung von Wissen, die echte Interdisziplinarität und das dadurch bedingte Infragestellen eigener manchmal einseitiger Standpunkte sind es, die die Sicherheitspolitik aus- und reizvoll machen. So bleibt nicht nur den politisch Interessierten, sondern allen Beteiligten ein mindestens methodischer Gewinn, der auch abseits der sicherheitspolitischen Arbeit weiterhelfen kann.

Wer Interesse an sicherheitspolitischen Diskussionen hat, ist herzlich eingeladen, bei einem unserer nächsten Stammtische vorbeizuschauen. Schreibt uns einfach eine Email an muenster@sicherheitspolitik.de und wir nehmen euch gerne in unseren Email-Verteiler auf! ■

Hoffentlich auf bald,
euer ASIUM

Das bekannte Austauschprogramm der EU hat ein Plus bekommen. Nicht mehr Erasmus, sondern Erasmus + heißt von nun an das erweiterte Stipendienprogramm für europäische Studierende. Denn in Zukunft sollen nicht nur Studierende, sondern auch Schüler und Auszubildende von dem Angebot profitieren. Bisherige Programme der Europäischen Union für lebenslanges Lernen, Jugend und Sport sowie der europäischen Kooperationsprogramme im Hochschulbereich sind nun in Erasmus + vereint.

Pünktlich am 1. Januar 2014 ist das neue Programm an den Start gegangen. „Im Zentrum des neuen EU-Programms steht die Förderung der Mobilität zu Lernzwecken und der transnationalen Zusammenarbeit“, heißt es auf der offiziellen Homepage von Erasmus +. Weiter wird angegeben, dass das Programm Bereiche wie Schulbildung (Comenius), Hochschulbildung (Erasmus), internationale Hochschulbildung (Erasmus Mundus), berufliche Aus- und Weiterbildung (Leonardo da Vinci) und Erwachsenenbildung (Grundtvig) nun zusammenfasst.

Ausgestattet wurde das EU-Programm mit einem Budget in Höhe von 14,8 Milliarden Euro, von dem mehr als vier Millionen junge Menschen bis zum Jahr 2020 profitieren sollen. Im Vergleich zu den vorherigen sieben Jahren ist der Haushalt somit um rund 40 Prozent gestiegen. Das Programm bietet vielen Studierenden und Co die Möglichkeit, sprachliche und kulturelle Kompetenzen zu fördern und eine internationale Bildung zu unterstützen.

Das Erasmus-Programm in seiner alten Form gilt als eines der erfolgreichsten EU-Programme aller Zeiten. Auch in Deutschland, vor allem im Hochschulbereich, ist Erasmus ein gängiger Begriff und zeigt sich immer größerer Beliebtheit. Im Jahr 2011/ 2012 wurde ein Rekord vermerkt, wie aus einem Bericht der EU-Kommission (Juli 2013) zu entnehmen ist: Mehr als 250.000 Erasmus-Studentinnen und –Studenten verbrachten in diesem Hochschuljahr einen Teil ihres Studiums im Ausland oder absolvierten ein Praktikum bei einer Firma im Ausland. Zudem erhielten 46.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Forschung, Lehre und Verwaltung eine Unterstützung aus dem Erasmus-Programm, um einen Forschungs- oder Lehraufenthalt im Ausland zu verbringen.

Auch Androulla Vassiliou, EU-Kommissarin für Bildung, Kultur, Mehrsprachigkeit und Jugend, zeigt sich freudig gegenüber den Rekordzahlen: „Mithilfe von Erasmus konnten wir auch die Qualität der Hochschulbildung in Europa entscheidend verbessern, indem wir unsere Hochschulen für die internationale Zusammenarbeit geöffnet haben. Für die Zukunft freue ich mich, dass wir mit unserem neuen „Erasmus+“-Programm in den kommenden sieben Jahren vier Millionen jungen Menschen die Möglichkeit bieten, in einem anderen Teilnahmeland zu studieren, zu unterrichten, sich dort fortzubilden oder eine Freiwilligentätigkeit auszuüben.“

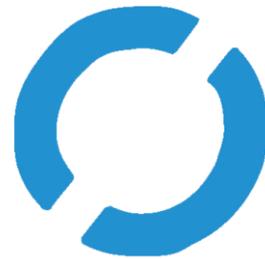
Zu den beliebtesten Zielländern im Jahr 2011/ 2012 zählten Spanien, Frankreich und Deutschland. Diese Länder schickten ebenso die meisten Studierenden ins Ausland. Durchschnittlich verbringen die jungen Menschen rund sechs Monate im jeweiligen Austauschland.

Das größte Problem der Austauschprogramme ist und bleibt die zu große Nachfrage und das dafür zu kleine Angebot. Um die 252 Euro erhält jeder Erasmus-Studierende monatlich. Da das Budget der EU begrenzt ist, kann nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen angeboten werden. Ein zusätzlicher Bonus, von dem die Studierenden profitieren, ist die Befreiung von Studiengebühren an der jeweiligen ausländischen Hochschule.

Interessierte, die einen Aufenthalt im Ausland anstreben, können sich jederzeit beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), bei der Europäischen Kommission oder einfach bei der Heimat-Hochschule über das neue „Erasmus+“-Programm genauer informieren. ■

Global Zero In Münster für eine Welt ohne Atomwaffen

| Text von Pia Salz | Foto von Global Zero



**GLOBAL
ZERO**

**EINE WELT OHNE
ATOMWAFFEN**



Global Zero Münster

Kennedy hat mal gesagt, wir müssten Atomwaffen abschaffen, bevor diese uns abschaffen. (Zitat Kennedy: „Every man, woman and child lives under a nuclear sword of Damocles, hanging by the slenderest of threads, capable of being cut at any moment by accident or miscalculation or by madness. The weapons of war must be abolished before they abolish us.“ am 25. September 1961 vor der UNO Generalversammlung)

Nun ist Kennedy lange tot, der kalte Krieg ist (noch nicht ganz so lange) vorbei, aber trotzdem gibt es weltweit noch geschätzte 17.000 Atomwaffen. Warum eigentlich? Wäre es nicht besser, in einer Welt ohne Atomwaffen zu leben? Wir von der Hochschulgruppe Global Zero Münster beschäftigen uns mit dieser und

vielen anderen Fragen und sind Teil der internationalen Bewegung Global Zero, die sich für eine Welt ohne Atomwaffen einsetzt. Jetzt denkst du vielleicht: Okay, so ein paar grüne Hippie-Aktivist*innen, die sich eine bessere Welt wünschen, aber Deutschland zum Beispiel hat ja gar keine Atomwaffen. Stimmt beides so ein bisschen. Eine bessere Welt wünschen wir uns. Und Deutschland ist keine Atommacht, besitzt selbst also keine Atomwaffen. Jedoch sind US-amerikanische Atomwaffen auf (NATO-) deutschem Territorium stationiert, in der Eifel zum Beispiel. Und jede Atomwaffe birgt nicht nur ein Sicherheitsrisiko, sondern auch sehr hohe Kosten – auch für den deutschen Steuerzahler.

Und auch die Atomwaffen der Atommächte betreffen uns. Es gibt die fünf Atommächte des UN Sicherheitsrats (USA, Russland, China, Großbritannien und Frankreich), die ihre Atomwaffen nach internationalem Recht (genauer: dem Atomwaffensperrvertrag von 1970) auch besitzen dürfen. Und dann gibt es noch die Atommächte, die gegen diesen Vertrag verstoßen, aus dem Vertrag ausgetreten sind oder ihn nie unterschrieben hatten und somit nach Auffassung vieler illegal Atomwaffen besitzen. Das sind Indien, Pakistan, Israel und Nordkorea. Wir treffen uns, um diese Fragen zu besprechen,

um uns die Situation in verschiedenen Ländern anzuschauen und zu analysieren, welche Auswirkungen die aktuelle Nuklearwaffensituation auf andere politische Entwicklungen hat.

Da wir der Meinung sind, dass es in Zukunft weniger Atomwaffen geben muss (Ziel: Zero), organisieren wir verschiedene Veranstaltungen, um ein Bewusstsein zu schaffen, wie viele Atomwaffen es gibt und welche Konsequenzen das hat. Dabei reichen unsere Aktionen vom „Atomwaffe(l)n vernichten“ über die Beteiligung an internationalen Fotoaktionen zusammen mit vielen anderen europäischen, amerikanischen, pakistanischen und indischen Hochschulgruppen, bis hin zu Filmabenden und Podiumsdiskussionen.

Wir sind aber nicht nur in Münster aktiv. Global Zero ist eine internationale NGO, und weltweit gibt es viele Studenteninitiativen und Hochschulgruppen wie unsere. Auf Studentenkongressen gibt es die Möglichkeit, sich über die Arbeit im eigenen Land und die weltweiten Entwicklungen auszutauschen. Vor zwei Jahren haben wir es mit unserem europäischen Netzwerk geschafft, das Europäische Parlament von unserem Aktionsplan zu überzeugen. Wir waren mit einem Team von Global Zero Mitarbeitern

und Studenten in Straßburg im Parlament und haben mit Abgeordneten und ihren Mitarbeitern geredet. Lobbying mal live erleben! Die Tage in Straßburg waren spannend und anstrengend – wobei die Anstrengungen sich wirklich gelohnt haben, denn das Parlament hat eine Written Declaration mit dem Ziel der nuklearen Abrüstung verabschiedet, die zum Beispiel dem Weißen Haus übergeben wurde. Das Ganze ist sehr symbolisch, aber hey, wir haben das Europäische Parlament auf unserer Seite!

Falls du noch mehr erfahren möchtest oder auch Interesse hast bei uns mitzumachen, kannst du uns hier erreichen: www.facebook.com/GlobalZeroMunster und muenster@global-zero.org ■

Infos über die internationale NGO Global Zero gibt es unter

- www.globalzero.org

Link zur Written Declaration des Europäischen Parlaments:

- <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?type=WDECL&reference=P7-DCL-2012-0026&language=EN&format=PDF>

systemgefickt Soliparty mit Extras

| Text von Malaika Frevel | Foto von Jörg Rostek



einmannjan, Jörg Rostek, Andy Strauß.

Das Prinzip Solidarität wird bei den KommilitonInnen des uFaFo großgeschrieben. Das ist gelebte Praxis, auch nachdem die Hochschulgruppe nicht mehr als politische Liste in der Hochschulpolitik aktiv ist. Und so verwundert diese neue Idee kaum: Solipartys für in Not geratene Studenten.

Aber nicht „irgendwelche“ Studenten, sondern vor allem solche, die sich für eine wichtige Sache einsetzen wollten – für die Rechte von Minderheiten, für die Demokratie, für Pressefreiheit – und die dann „vom System gefickt“ wurden. So ein Student ist, so dass uFaFo, auch Jörg Rostek, für den am 2. Mai 2014 die erste Soliparty organisiert wurde. Er war im Wintersemester 2009/ 10 daran beteiligt,

einen Unterschriften-Skandal bei der StuPa-Wahl 2009 aufzudecken und bekannt zu machen. Eine Liste fälschte damals anscheinend Unterschriften einiger zur Wahl stehender Mitglieder, um die Wählbarkeit zu gewährleisten. Rostek, für die uFaFo Homepage verantwortlich, veröffentlichte den Namen einer möglichen Verantwortlichen und verlor in der Folge Ende 2013 einen Prozess wegen Verletzung des Persönlichkeitsrechts.

Während das Verfahren wegen Urkundenfälschung gegen die betreffende Person gegen eine Geldbuße von 300 Euro eingestellt wurde, muss Rostek nun zu einem großen Teil die Kosten aus dem eigenen Verfahren, laut eigenen Aussagen, etwa 3.500 bis 5.000 Euro tragen (die

konkrete Summe wird noch festgelegt). Dieses „Schicksal“, das bei Weitem kein Einzelschicksal im Kampf für „die gute Sache“ ist, war der Anlass, die Partyreihe „systemgefickt“ ins Leben zu rufen. Die Party fand am 2. Mai in der Baracke statt. Andy Strauß, erfolgreicher Poetry Slammer, stand schon früh als Show-Act fest. Der gebürtige Ostfrieser war während seines Studiums in Münster selbst für das uFaFo aktiv und 2008/ 09 Kulturreferent im AStA. Kurz vor knapp meldete sich dann auch noch der Musiker „einmannjan“, ebenfalls mit festen Verbindungen zu unserer Uni, für die Party an. Damit war dann auch für spannende musikalische Unterhaltung gesorgt.

Unter den etwa 70 Gästen waren auch der Grüne Fraktionsvorstand im Stadtrat und früherer AStA-Vorsitzender, Carsten Peters, und der DGB-Stadtverbandsvorsitzende Peter Mai. Gefeierte wurde bis 2:30 Uhr, nicht weil die Stimmung abgerissen wäre, nein, leider musste der Gastgeber Rostek am nächsten Morgen früh raus. Alles in allem war der Abend wunderbar gelungen. Insgesamt kamen ungefähr 300 Euro Spenden zusammen, nicht zuletzt durch eine kleine Versteigerung.

Die Künstlergruppe „JaePas“ spendete einen extra zu diesem Zweck mit Blattgold verzierten Anti-Hindenburg-Pizzakarton aus der „La deutsche Vita“-Edition. Für Liebhaber

ein schönes Sammlerstück. An diesen Erfolg möchten Rostek und das uFaFo anknüpfen und ähnliche Soli-Partys folgen lassen. Überhaupt sind die Veranstalter der Überzeugung, es sollte mehr „politische“ Partys in Münster geben. Für eine nächste systemgefickt-Party werden aber noch Anregungen gebraucht. Wer kennt wen, der ähnliches erlebt hat, wie Jörg Rostek? Hinweise könnt ihr einfach formlos ans uFaFo senden: mail@ufafo.ms

Und immer daran denken: Es ist keine Schande, im Kampf für Demokratie, Transparenz und Pressefreiheit in Not zu geraten. Hilfe annehmen auch nicht. ■

JuWi-Fest 2014

Ein gelungener Festivalauftakt im Herzen Münsters

| Text von Lisa Engelbrecht und Katharina Kück



Shout Out Louds rockten auf Bühne eins (© Foto Nils Heede)

Zum 40. Mal veranstalteten die Fachschaften der Juristen und der Wirtschaftswissenschaftler das in Münster allseits bekannte JuWi-Fest. Am Donnerstag, den 15. Mai 2014 lockte das Event wieder tausende Studierende und Nicht-Studierende in den Hof des Juridicums im Herzen Münsters. Viele bekannte Bands sorgten an einem frühlingshaften Abend für große Unterhaltung. Neben drei Bühnen heizten etliche Bier- und Schnapsstände den Besuchern ein. Die Stimmung stieg stetig, obwohl die Temperaturen mit der Zeit fielen. Dies störte kaum jemanden. Nur der Mangel an Toiletten drückte so manch Einem auf's Gemüt und die Blase...

„Wir freuen uns schon jetzt auf das nächste Jahr“

Bis über die Grenzen Münsters hinaus hat sich das JuWi-Fest einen Namen gemacht. „Ich bin extra aus Bochum angereist, um beim JuWi-Fest dabei zu sein“, erzählte uns ein Gast vor Ort. Angefangen mit einem kleinen Sommerfest mit Kaffee und Kuchen der Wirtschafts- und Rechtswissenschaftler im Innenhof im Jahre 1974, hat sich das JuWi-Fest zu einem bekannten Musikfestival mit drei großen Bühnen, nationalen und internationalen Topacts und rund 5500 Besuchern entwickelt. Jedes Jahr auf's Neue findet

das Event an einem fröhlichen Donnerstag statt. Mit einer Hauptbühne auf den Campuswiesen zwischen Münsters Flüssen Aa, Juridicum und der ULB, einer weiteren Bühne im offenen Innenhof und einer dritten Bühne im Bistro im Untergeschoss des Juridicums sollte für jeden Musikgeschmack etwas dabei sein. Auch dieses Jahr waren, wie all die Jahre zuvor, die Karten innerhalb weniger Tage restlos ausverkauft. Selbst aus dem Kartenvorverkauf am 15. April, wurde ein Event veranstaltet. Mit Bier und Popcorn sollte den mehreren hundert Wartenden die Zeit versüßt werden.

Die Organisation des Festes übernehmen jedes Jahr fünf Studierende der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften ehrenamtlich. Für zwei Jahre werden sie als Geschäftsführer in die JuWi-Fest Münster GmbH gewählt und sind somit vollständig verantwortlich für den Ablauf der Veranstaltung. So auch Lisa Franke: „Die Organisation macht total viel Spaß, aber es macht auch richtig viel Arbeit“, verrät sie. „Wir haben grob Gebiete eingeteilt. Wir haben einen Bandbooker, der für Bands und unseren Facebook-Auftritt zuständig ist. Dann gibt es einen Finanzer, der eben die Finanzen im Überblick

behält. Ich habe mich vorrangig um die Angelegenheiten mit der Stadt gekümmert, wie beispielsweise dem Sicherheits- und Brandschutzkonzept. Sponsorensuche fällt grundsätzlich zu jedem. Zusätzlich hatten wir einen Gastroteil, da wir seit zwei Jahren die Gastro komplett alleine stemmen.“ Doch die meist spaßige Arbeit bringt auch ihre Schattenseiten mit sich. Die 21-jährige BWL-Studentin gibt offen zu, dass die Uni in der Zeit rund um das JuWi-Fest zu kurz kommt: „Wie viele Vorlesungen habe ich dieses Semester bis jetzt besucht? Nicht so viele bisher.“ Insgesamt nimmt die Planung des Festes circa ein Jahr in Anspruch. Die konkrete und intensive Zeit beginnt meistens nach der O-Woche zu Beginn des Wintersemesters. Ziel der Veranstalter ist es, den Studierenden Münsters ein möglichst bezahlbares Sommerfestival bieten zu können und gleichzeitig Münsters Musik- und Konzertszene noch weiter zu bereichern. „Ein WhoMadeWho-Konzert hier in Deutschland kostet 19,50 Euro aktuell. Wir können unsere Karten für 16,50 Euro anbieten und das regulär. Im Vorverkauf gibt es die Karten sogar für 13,50 Euro und das mit drei international bekannten Headlinern.“, erzählt Lisa. Den Auftakt auf dem diesjährigen JuWi-Fest-Abend machte **Pool**, eine Newcomer Indie-Band aus Hamburg. Headliner des Festivals war ganz klar die Band **Shout Out Louds**, die für eine rockige, entspannte Stimmung auf



Das diesjährige Organisationsteam: Von links: Jörn Markus Hölling, Simon Mertens, Lisa Franke, Martin Böttcher, Christian Osterhold. (© Foto Nathalie Gericke)

der Aa-Wiese sorgten. „Wir wollen vom Mainstream eher in die Indie- und elektronische Richtung übergehen“, sagte Lisa. Mit dem Act lagen sie auf jeden Fall richtig und brachten skandinavisches Flair ins Herz Münsters. „Wir freuen uns am meisten auf Shout Out Louds“, verriet uns eine Studentengruppe. Gefolgt von **WhoMadeWho**, einem weiteren internationalen Act aus Dänemark. „Diese Band war live schon richtig stark“, lautet das Statement von Lisa.

Die Neuseeländische Band **BONJAH** wurde leider durch einen tragischen Unglücksfall in der Familie von **David Lemaitre** (Indie / Elektro / Singersongwriter) ersetzt. Parallel konnten die Besucher auf der zweiten Bühne Indie-Folkmusik vom neuseeländischen Duo **Charity Children** genießen, gefolgt von **Scarlett Chives**, sphärischen Klangmalereien aus Schweden und **Pixie Carnation**, Southern Rock aus Schweden. Abgerundet wurde der Abend mit DJ **Robin Schulz**.

Die Besucher drängelten zur Juridicum-Bühne, um den zweiten großen Act, Robin Schulz, Newcomer aus Osnabrück zu sehen, der bis vor kurzem zusammen mit **Mr. Prozb** die Charts eroberte. Vorab wurde angekündigt, dass aus Sicherheitsgründen nur eine begrenzte Anzahl an Gästen in den Innenhof des Juridicums passt.

„Wir haben vorgewarnt, dass irgendwann Einlassstopp ist. Es gibt immer Leute, die nörgeln, weil sie nicht rein gekommen sind. Aber daran können wir auch nichts ändern.“, so Lisa vom Orgateam. „Ich glaube, es gibt Schlimmeres als draußen bei David Lemaitre zu stehen.“ Der Platz füllte sich und wurde immer voller— die Spannung stieg, Robin betrat die Bühne, doch nicht ganz pünktlich. Das Publikum wurde unruhiger und aus der Menge heraus spannte sich die Stimmung an, leider nicht zum Positiven. Die Wartezeit wurde mit Schubsen verbracht. Als Robin Schulz präsent auf der Bühne war, war die negative Vorstimmung verfliegen und es wurde zu elektronischer Pop- und Housemusik gefeiert. Die dritte Bühne im Untergeschoss bereicherten Münsteraner Studentenbands und bereits „alte Hasen“ im Showbusiness. Mit dabei waren: **The Better**, in deren Musik Ohrwurmgefahr lauert, **Punch Drunk Poets** (Pop/Rock/ Folk), **Sueno** (à la Jan Delay und Max Herre) und **Jizzo John** (treuer Act, und ganz ohne Hip Hop geht's auch nicht). Zudem konnten **Inuit Affairs** das Festivalpublikum begeistern, die letztes Jahr ihr Debüt auf dem Fest feierten. Unser persönlicher Überraschungsact war die Band **Ketar**, die uns mit Singer-Songwriter-Indietexten und ihren Locken verzauberten. Ein Projekt von den zwei Brüdern, Moritz und Felix, welche sich zuvor in einem Bandcontest für die Basement Bühne qualifizierten. Wie jedes Jahr

wurde auf der Aftershow-Party im Fusion und im Conny Cramer weiter getanzt. Hier durfte der Gewinner des DJ-Contests auflegen.

Etwas, das am Ende des Festivals eher negativ auffiel, war das Meer an gebrauchten und kaputten Plastikbechern, die die komplette Campuswiese bedeckten. „Wir hatten letztes Jahr Mehrwegbecher, also mit Pfand, aber wir waren nicht hundertprozentig zufrieden. Zum einen ist es sehr zeitaufwändig, denn es muss alles gespült und das Pfand wieder herausgegeben werden. Es gab auch einige, die frische Becher hinten vom Wagen genommen und vorne wieder abgegeben haben, was ziemlich dreist ist. Dieses Jahr haben wir es halt mit Einweg versucht.“, antwortet Lisa auf die Frage des Nachhaltigkeitsgedanken bei der Organisation des Festes.

Wir freuen uns schon jetzt auf das nächste Jahr — an einem hoffentlich lauwarmen Donnerstagabend im Frühsommer und auf's Schlanke stehen beim VVK-Event. Das Fest wird mit der steigenden Studierendenzahl wachsen, vielleicht gibt es ja in den nächsten 40 Jahren eine vierte Bühne?! Und damit die Organisation weiter so gut läuft, ist das Team immer offen für kompetente, neue Helfer. Weitere Infos unter www.juwifest.de. ■



Mahnwache für 30 in Russland inhaftierte AktivistInnen; Fotografin: © Nora Schmidt/Greenpeace



Super-GAU in Münster - Erinnerung an die Katastrophe von Fukushima

Nur mal kurz die Welt retten...

| Text von Katharina Geuking & Lea Naendrup-Poell (Greenpeace Münster) | Fotos von Greenpeace Münster



Montag, 11.03.2014, Fukushima-Jahrestag. Super-GAU in der Stubengasse. Das Atomkraftwerk beginnt zu qualmen, eine Sirene ertönt, 50 Menschen fallen leblos zu Boden. Liquidatoren eilen herbei und beginnen mit den Aufräumarbeiten. „In Deutschland sind zurzeit noch neun Atomkraftwerke in Betrieb – und das, obwohl sich auch bei uns jederzeit ein Super-GAU ereignen kann. Falls es im AKW Lingen zu einem Unfall kommt, läge Münster in der Gefahrenzone und wäre von direkten Sicherheitsmaßnahmen betroffen. Heute jährt sich die Katastrophe von Fukushima zum dritten Mal. Drei Jahre nach der Kernschmelze in 3 von 6 Reaktoren ist die Situation immer noch nicht unter Kontrolle“, so die Mahnung der Greenpeace-Aktivisten. Noch immer setzt die Welt auf Atomkraft und das trotz zahlreicher Störfälle und Katastrophen und ungeklärter Endlagerung.

Atomkraft– nur eines von vielen Themen, das die Münsteraner Greenpeace-Gruppe beschäftigt. Ebenso wichtig und aktuell ist der Ausstieg aus der Braunkohle. Deutsche Braunkohlekraftwerke sind die dreckigsten in Europa und das, obwohl Deutschland eine Vorbildrolle hinsichtlich der Energiewende einnehmen wollte.

Neben vielen anderen Aktionen zu dem Thema hat sich Greenpeace Münster unter anderem auch an der Ende Mai stattgefundenen Besetzung der Linken-Parteizentrale in Berlin beteiligt, da die Linke in Brandenburg entgegen ihres Bundes-Parteiprogramms für den Ausbau des Braunkohletagebaus in der Lausitz gestimmt hat. Auch wird immer noch zu viel CO₂

emittiert und die letzten Naturreserven werden nicht ausreichend geschützt. Seit einigen Jahren unterstützt Greenpeace daher mit verschiedenen Aktionen den Schutz des Teutoburger Waldes als Nationalpark. Im Rahmen einer großen Aktion haben unter anderem 30 Aktivisten die Externsteine besetzt und ein zwölf Meter großes Banner mit der Forderung nach einem Nationalpark aufgehängt.

Auch die Verbannung von gentechnisch veränderten Lebensmitteln aus den Münsteraner Supermärkten geht auf das Konto von Greenpeace. Ernährung hat im Allgemeinen mehr mit Umweltzerstörung zu tun als viele denken. Deshalb hat die Münsteraner Gruppe 2011 die Initiative „Münster isst

Die Umwelt braucht eine Lobby



Auch die Verbannung von gentechnisch veränderten Lebensmitteln aus den Münsteraner Supermärkten geht auf das Konto von Greenpeace. Ernährung hat im Allgemeinen mehr mit Umweltzerstörung zu tun als viele denken. Deshalb hat die Münsteraner Gruppe 2011 die Initiative „Münster isst

veggie“ ins Leben gerufen und mit weit über 30 teilnehmenden Restaurants und Kantinen zu einem großen Erfolg gemacht. Auch wenn Münster noch nicht am Meer liegt, ist es wichtig, auch dieses Ökosystem zu schützen. Überfischung, Walfang, Ausbeutung der Ölfelder in der Arktis, Schmelzen der Pole– die Probleme, die es zu bekämpfen gilt, sind grenzenlos.

Die Umwelt braucht eine Lobby. Daher kämpfen in Münster 30 Ehrenamtliche, 30 Jugendliche und die Mitglieder des Team 50plus für den Erhalt unserer Lebensgrundlagen. Wir sind Teil eines weltweiten Netzes: In rund 45 Ländern der Erde ist Greenpeace aktiv, 2,8 Millionen Menschen unterstützen Greenpeace weltweit, ob als Fördermitglied oder als Aktivist/in. Die Aktionen sind das, was bei uns im Vordergrund steht, aber auch organisatorische Arbeit wie die Erstellung von Infomaterial, Besuche von Fortbildungen sowie Schulbesuche, Recherchen und Informationsveranstaltungen sind Teil unserer täglichen Arbeit.

Greenpeace ist eine internationale Umweltorganisation, die mit direkten und gewaltfreien Aktionen für den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen von Mensch und Natur und für Gerechtigkeit für alle Lebewesen kämpft. Wer Lust hat, Teil dieser Bewegung zu werden ist jederzeit willkommen, egal ob Student/in, Auszubildende/r oder berufstätig, egal ob jung oder alt. Wir treffen uns jeden Montag um 20 Uhr im Umwelthaus, Zumsandstr. 15.

Wenn ihr euch vorher über unsere Arbeit informieren wollt, bieten wir jeden zweiten Donnerstag (ungerade Wochen) einen Neueinsteigertreff um 20.30 Uhr in der Frauenstr. 24 an. Mehr Infos bekommt ihr unter www.greenpeace.de/muenster und bei Facebook.

Auch wenn die meisten von euch eher der jüngeren Generation angehören, suchen wir insbesondere für unser Team 50plus (Tfp) neue engagierte Menschen. Dafür ist das Überschreiten der Altersgrenze übrigens keine Voraussetzung. Das „Tfp“ arbeitet hauptsächlich zu Themen wie Landwirtschaft, Gentechnik, Pestizide und Bienen. Engagiert euch! Denn erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet und der letzte Fisch gefangen ist, werden die Menschen feststellen, dass man Geld nicht essen kann. ■

Die Wirtschaft wieder menschlich machen

Vorstellung der Manager Gewerkschaft

| Text von Anne Karduck

Wenn Gewerkschaften und Manager an einen Tisch kommen, bleibt die Menschlichkeit schnell auf der Strecke. Eigene Interessen stehen mehr im Vordergrund, als sich versöhnlich und konstruktiv auf eine gemeinsame Lösung zu einigen. Dieses Problem sahen vor fünf Jahren auch einige Studenten der WWU, die 2009 unter dem Dach der katholischen Kirche im Bistum Münster die Managergewerkschaft (MarGe™) gründeten. Auslöser für die Vereinsgründung damals: einen Paradigmenwechsel herbeizuführen, sowie Managern und Gewerkschaften den Weg für Gespräche auf Augenhöhe zu ebnen.

Als beispielsweise bekannt wurde, dass sich der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Post AG, Klaus Zumwinkel, seine Pensionsansprüche als Kapitalwahlrecht auszahlen ließ, oder als 2008 das Nokia-Werk in Bochum trotz hoher Gewinnerzielung geschlossen wurde, startete die MarGe™ „ein kommunikatives Experiment“, wie Vereinsvorsitzender Marco Nattler betont.

So schrieben die Mitglieder der MarGe™ nach der Lehmann-Pleite 2008 den ersten öffentlichen Erpresserbrief an die Bankenbranche und nahmen an einer EU-Konsultation teil, womit sie sehr erfolgreich waren. Ebenso mit der Forderung an die Unternehmen, das maximal Zwanzigfache der Arbeitnehmergehälter an die Manager zu zahlen. Denn nur wenige Monate später wurde das Thema in den DAX 30-Unternehmen diskutiert.

Dann vor kurzer Zeit einer der größten Erfolge: Dadurch, dass der Leitindex durch die Europäische Zentralbank auf ein Rekordtief gesenkt wurde, hat sich der Paradigmenwechsel in der Finanzlandschaft

erfolgreich vollzogen. „Daran haben wir durch unseren Artikel aus dem Jahre 2009 im weitesten Sinne teilgehabt“, freut sich Marco Nattler.

Die konkreten Pläne und Lösungsvorschläge ergeben sich bei der MarGe™ meist aus den Alltagsproblemen, wovon ausgehend der Verein weltweit Impulse setzt. Mittlerweile verzeichnet die MarGe™ 400 informelle Mitglieder, die überregional organisiert sind. Allesamt mit der Motivation, Trainer oder Coach zu sein und somit die eigenen, individuellen Werte vertreten zu können.

„Die Ethik der Wirtschaft basiert auf die bekannten Thesen nachhaltiger Zwischenmenschlichkeit, die immer wieder auch die Wurzeln in der Theologie findet“, stellt Marco Nattler einen Bezug zu den Grundsätzen des christlichen Glaubens her. „Aus tiefster Überzeugung“, so der Vorsitzende weiter, sei die MarGe™ ein Verein, der mit Gewerkschaften kommuniziert und der sich politisch eher von der Mitte aus in Richtung Gewerkschaften wende. Dabei stets das Ziel vor Augen, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.

Zurzeit planen die Mitglieder eine Buchveröffentlichung, die Themen für (angehende) Manager und Unternehmer aufgreift. Auch wenn die Ziele inzwischen übererfüllt seien, freut sich die MarGe™ sehr über Anregungen von außen und neue Interessenten, die mitmischen wollen, den Spagat zwischen Wirtschaft und Menschlichkeit zu schaffen. ■

Weitere Infos findet ihr unter:
• www.manager-gewerkschaft.de

Es sind nicht nur die Chlorhühnchen...

Text von Simon Winter | Foto von Bündnis 90/ Die Grünen/ GAL Münster

Simon Winter, 24, studiert Volkswirtschaftslehre im Master an der WWU Münster und ist seit 2009 Mitglied bei Bündnis 90/ Die Grünen und der Grünen Jugend. Seit 2011 engagiert er sich beim Kaktus – Grüne Jugend Münster, seit Jahresbeginn schwerpunktmäßig gegen TTIP.



Das geplante transatlantische Freihandelsabkommen TTIP verursacht einen europaweiten Proteststurm. Auch in Münster mobilisierten die Gegner im Vorfeld der Europawahl knapp 250 Demonstranten. Doch stellt sich die Frage: Welche Argumente bringen sie vor?

Beginnen wir ganz von vorne: Freihandel fordert die Abschaffung von Handelshemmnissen auf internationalen Märkten. Handelshemmnisse unterteilt man in aller Regel in tarifäre und nichttarifäre Barrieren: Erstere diskriminieren ausländische Produzenten gegenüber inländischen, indem beispielsweise der Preis der von ihnen angebotenen Waren durch Zölle in die Höhe getrieben wird. Letztere umfassen etwa Importquoten (Mengenbeschränkungen für die Gütereinfuhr), aber auch gewisse politisch festgelegte Vorschriften und Standards. Ein Staat, der seinen Außenhandel politisch lenken möchte, bedient sich verschiedener Instrumente, um in den Markt einzugreifen – er handelt protektionistisch, oft unter dem Vorwand, den eigenen Markt zu schützen.

Freihandel ist grundsätzlich eine sehr gute Idee: Er verhindert, dass grenzüberschreitende Geschäfte, die unter Umständen sowohl für die Käufer, als auch für die Verkäufer von Vorteil sind, nur deshalb nicht zustande kommen, weil es einem der beteiligten Staaten gerade nunmal nicht passt. Der (Welt-)Gesellschaft entsteht ein

Wohlfahrtsverlust durch die politische Regulierung des Außenhandels, dessen Notwendigkeit und wohlfahrtssteigernde Wirkung von zahlreichen Theoretikern seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ausführlich dargelegt wurden.

„Was habt ihr denn gegen Freihandel?“ Dieser berechtigten Frage müssen sich die Gegner von Freihandelsabkommen stellen und eine plausible Antwort finden, um im demokratischen Diskurs ihre Meinung durchsetzen zu können. Im Falle des transatlantischen Freihandelsabkommens ist ein genauerer Blick nötig, um die Argumente der Kritiker nachvollziehen zu können. Es geht dabei nicht nur um ökonomische, sondern auch um politische, ökologische und soziale Argumente.

TTIP (Transatlantic Trade and Investment Partnership) ist ein seit Juli 2013 in Verhandlung befindliches Abkommen zwischen den USA und der EU, das in den Mitgliedsstaaten mittels der Abschaffung von Zöllen und diverser nichttarifärer Handelshemmnisse sowohl die Arbeitslosigkeit senken, als auch das Wirtschaftswachstum steigern möchte. Das klingt gut, aber wie so oft steckt der Teufel im Detail!

Was sind denn nun die besagten nichttarifären Handelshemmnisse, die in den von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebenen Gutachten oft mit der Abkürzung „NTB“

(non-tariff barriers) sprachlich marginalisiert werden? Hinter dieser unverdächtig erscheinenden Formulierung verstecken sich nicht nur irgendwelche willkürlich erlassenen Gurkenverordnungen regulierungswütiger Politiker, sondern auch wesentliche Verbraucherschutz-, Sozial- und Umweltstandards, die in der jeweiligen Bevölkerung Rückhalt genießen und auf demokratischem Wege zur Norm erklärt wurden. Die Kennzeichnungspflicht für gentechnisch veränderte Lebensmittel fällt genauso darunter wie die kritische Umweltfolgenabschätzung beim Fracking.

Methoden von gestern: Investorenschutz und Schiedsgerichte

Die hinter verschlossenen Türen geführten Verhandlungen für das TTIP sehen sogenannte Schiedsgerichte vor, vor denen Konzerne Staaten wegen ihrer regulierungsbedingt entgangenen Gewinne verklagen können. Wohlgermerkt: Andersherum soll das nicht möglich sein. Diese Schiedsgerichte bestehen oft aus wenigen spezialisierten Anwälten, tagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit und sind extrem intransparent. Es gibt keine Berufungsinstanz.

Eine solche Vorgehensweise firmiert unter dem Titel Investorenschutz und kommt ursprünglich aus ganz anderen Kontexten: Insbesondere in Abkommen mit sozialistischen

Staaten wie der Sowjetunion wollten westliche Staaten mit derlei Regelungen ihre Unternehmen vor willkürlichen Verstaatlichungen und Enteignungen schützen. Die Unternehmen waren nicht mehr von der eventuell politisch gelenkten Gerichtsbarkeit im Partnerland abhängig, sondern erhielten durch relativ unabhängige Schiedsgerichte Planungssicherheit.

Sowohl bei den USA, als auch bei den Mitgliedsstaaten der EU handelt es sich jedoch um demokratische Rechtsstaaten, die zudem miteinander befreundet sind. Es gibt keinen Anlass, neben den bislang schon bestehenden Klagemöglichkeiten zusätzlich noch jene zweifelhaften Schiedsgerichte zu installieren. Konzerne können sich heute schon vor staatlichen Eingriffen schützen, indem sie zunächst klagen, anschließend gegebenenfalls in Berufung gehen oder sich schon im Vorhinein gegen politische Risiken versichern lassen.

Durch die zusätzlich geplante Klagemöglichkeit vor Schiedsgerichten werden nicht nur bereits erkämpfte Standards gefährdet, sondern auch der Spielraum für zukünftige Entscheidungen eingeschränkt. Im politischen Diskurs sähe man sich öfter mit dem erpresserischen Argument konfrontiert, dass man gewisse Standards nicht anheben/ einführen dürfe, weil man kostspielige Klagen zu fürchten habe. Der demokratischen Beschlussfassung würde damit durch

ein absolut undemokratisches Abkommen ein Riegel vorgeschoben.

Intransparente Verhandlungen

Leider erscheint die Kritik an TTIP gelegentlich etwas pauschal oder unscharf – und der eine oder die andere mag schon mit den Augen rollen, wenn mal wieder gegen Chlorhühnchen gewettert wird. Doch das liegt wiederum daran, dass die wesentlichen Verhandlungsdokumente der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Nicht einmal Europaparlamentarier haben uneingeschränkte Einsicht in die Unterlagen. Insofern kann eine öffentliche Diskussion momentan nur an der Oberfläche verweilen – und muss umso intensiver die Einsicht in die diskutierten Verhandlungstexte fordern!

Unter diesen Vorzeichen ist ein Freihandelsabkommen, das die Wirtschaftskraft insbesondere der europäischen Länder lediglich marginal stärkt, schlicht inakzeptabel. Die wirklichen Profiteure sitzen jenseits des Atlantiks – da sind sich alle Gutachten einig.

Die (mittlerweile ohnehin schon niedrigen) Zölle im Handel mit den USA kann man gerne abschaffen; jedoch sollte man dann auch ehrlich sein und sagen, dass die eigentlichen Profitpotenziale in der Abschaffung von Verbraucherschutz- und Umweltstandards liegen und die

eigentlichen Profiteure Monsanto, Halliburton & Co. heißen.

Frei handeln – TTIP stoppen!

Vor diesem Kontext ist auch der wachsende Protest gegen TTIP einzuordnen. Das Kampagnennetzwerk Campact etwa überreichte im April dem Präsidenten des Europäischen Parlaments, Martin Schulz, knapp 500.000 Unterschriften von Menschen, die sich für die Einstellung der aktuellen Verhandlungen ausgesprochen. Am Tag vor der Europawahl wurden deutschlandweit sechseinhalb Millionen Türhänger verteilt, die für Stimmen gegen TTIP warben. Demonstrationen in Brüssel und Berlin, aber mittlerweile auch in der Region sind gut besucht.

Dennoch ist die Meinung der Parteien zum Abkommen mehrheitlich erschreckend unkritisch: Von den bekannteren sprachen sich lediglich die Grünen, die Linken und die Piraten gegen TTIP aus, während sowohl Sozialdemokraten als auch Union es unterstützten. Es wird Zeit, Druck auf die Europäische Kommission auszuüben, damit sie die Verhandlungen transparenter gestaltet; und es wird Zeit, Druck auf das Europäische Parlament auszuüben, damit es ein undemokratisches, unökologisches und intransparentes Abkommen ablehnt und es damit endlich stoppt. ■

Infos zur Sozialbeitragserhöhung

| Text und Foto von Jonas Höltig (Vorsitzender des Verwaltungsrats des Studentenwerks Münster)

Liebe Studis,

vielleicht habt ihr es schon mitbekommen: Der Sozialbeitrag für das Studentenwerk Münster wird um 12 Euro erhöht, von zurzeit 73,44 Euro auf 85,44 Euro - das sind immerhin 16 %. Für uns Studierende bedeutet das: Der Semesterbeitrag, den wir jedes Semester zahlen, wird sich ab nächstem Wintersemester erhöhen.

Diese Entscheidung wurde vom Verwaltungsrat, dem Aufsichtsgremium des Studentenwerks, getroffen. In diesem sitzen auch drei studentische Vertreter, die von den Studierendenparlamenten der Uni und der FH entsandt sind. Auch wir Studis haben einstimmig bei einer Enthaltung für diese Beitragserhöhung gestimmt. Als Vorsitzender des Verwaltungsrats und eines der studentischen Mitglieder der Uni Münster möchte ich euch die Gründe für unsere Entscheidung darlegen:

Hauptgrund hierfür ist der massive Rückgang der Liquiditätsreserve des Studentenwerks – also des tatsächlich verfügbaren Geldes. Dies resultiert vor allem aus den Investitionen in die Wohnheime des Studentenwerks, insbesondere aus dem Abriss und Neubau der Studierendenwohnheime Horstmarer Landweg und Boeselagerstraße. 65 Millionen Euro kosteten allein diese Maßnahmen; und da sich öffentliche Stellen mehr und mehr aus dem sozialen Wohnungsbau zurückgezogen haben, mussten diese Projekte komplett aus eigenen Mitteln des Studentenwerks bzw. Krediten finanziert werden.

Die gute Nachricht vorweg: Die Baukosten liegen sogar leicht unter den ursprünglich veranschlagten Kosten – bei öffentlichen Bauprojekten leider keine Selbstverständlichkeit. Nichtsdestotrotz sind die Liquiditätsreserven aufgrund der Neubauten weitgehend aufgebraucht; zudem belastet allein die Kredittilgung das Ergebnis des Studentenwerks mit deutlich über einer Million Euro jährlich.

Hinzu kommt, dass die Kosten für Energie und Personal in den letzten Jahren überdurchschnitt-



Kontaktdaten:

- jonas.hoeltig@uni-muenster.de
- 0157-71465802

lich stark gestiegen sind. Die letzte Beitragserhöhung liegt dagegen viereinhalb Jahre zurück; und mit demnächst 85,44 Euro wird der Sozialbeitrag nur leicht über dem Landesdurchschnitt von gut 80 Euro liegen.

Leicht gefallen ist uns diese Entscheidung nicht. Wir wissen auch, dass die Münsteraner Mietpreise in der letzten Zeit unglaublich stark gestiegen sind, dass das BAföG seit 2010 nicht mehr erhöht wurde und dass das allgemeine Preisniveau steigt und steigt. Auch denken wir, dass es in Zeiten sprudelnder Steuereinnahmen nicht die Aufgabe von Studierenden sein sollte, die Mittel für den sozialen Wohnungsbau aufzubringen und die steigenden Personal- und Energiekosten zu kompensieren.

Leider sind die Zuschüsse des Landes NRW an das Studentenwerk in den letzten Jahren jedoch in Anbetracht der Inflation real gesunken und machen mittlerweile nur noch circa 10 % aller Einnahmen aus; für die Wohnheimprojekte

wurden erst recht keine Zuschüsse zur Verfügung gestellt. Diese Lücke muss nun das Studentenwerk Münster schließen.

Wir sind der festen Überzeugung, dass das Studentenwerk eine unerlässliche soziale Funktion für die Münsteraner Studis hat: Es ermöglicht vielen erst ein Studium, es hat einen dämpfenden Einfluss auf die Münsteraner Wohnungspreise und bietet Leistungen gerade für die an, die besonders auf Hilfe angewiesen sind, z. B. internationale Studierende und Studis mit Kind. Ohne eine Erhöhung des Sozialbeitrags wären die Preise in den Mensen und Wohnheimen stark gestiegen; notwendige Investitionen hätten aufgeschoben werden müssen; aufgrund der über die Jahre stark gesunkenen liquiden Mittel hätte sich die finanzielle Lage des Studentenwerkes in der nahen Zukunft dennoch existenzbedrohend dargestellt. Das konnten wir auch nicht verantworten.

Nichtsdestotrotz haben wir natürlich auch darauf gedrängt, interne Abläufe im Studentenwerk zu optimieren. Im vergangenen Jahr wurde hier auch schon einiges erreicht: So wurden u.a. die Kapazitäten der Aasee-Mensa durch die Öffnung des Obergeschosses erweitert, an bestimmten Stellen wurde Personal eingespart, defizitäre Einrichtungen wie das Catering und das Bistro Technologiehof wurden bzw. werden zeitnah geschlossen. Insbesondere die Eigenbetriebe des Studentenwerks, die nicht den Studierenden zugutekommen und ursprünglich mit der Zielsetzung errichtet wurden, Einnahmen zu generieren und die Sozialbeiträge möglichst stabil zu halten, gehören aber auf den Prüfstand. Wir haben die Geschäftsführung im Zuge der Beitragserhöhung deshalb auch damit beauftragt, neue Lösungen für diese Einrichtungen zu finden.

Ich hoffe, dass ihr für diese Sozialbeitragserhöhung, die bereits vor über einem Jahr von der Geschäftsführung des Studentenwerks beantragt wurde, von uns aber bis jetzt vertagt wurde, Verständnis habt. Rückfragen, die noch bestehen, beantworte ich selbstverständlich gerne! ■

Ein offener Brief, der keiner ist

| Text von Kevin Helfer

Im März dieses Jahres verfasste der AStA-Vorsitzende Friedrich Bach einen offenen Brief an die Rektorin der WWU, Prof. Ursula Nelles. Friedrich Bach, der sich schon seit mehreren Jahren für Verbesserungen in der Lehre einsetzt, beklagt darin zahlreiche Missstände, die er in der Lehre der Uni sieht. Er wurde kürzlich bei der Vorstellung des neuen AStA beim Rektorat überreicht und vorgelesen. Zuvor war der Brief auch Gegenstand einer nicht-öffentlichen Sitzung des Studierendenparlaments (StuPa) und in Sitzungen der Fachschaftenkonferenz (FK) sowie der Fachschaften. Diese Institutionen sowie der AStA stellten sich mehrheitlich hinter den Brief und werden als Unterstützer neben dem Absender Friedrich Bach genannt.

Wie Bach nun mitteilte, wolle er von einer Veröffentlichung des Briefes Abstand nehmen. Er ließ durchblicken, dass diese Entscheidung auf einer persönlichen Absprache zwischen ihm und dem Rektorat beruhe. Auf Anfrage des Semesterspiegel erklärte er, dass man nicht sagen könne, „dass überhaupt intendiert war, den Brief zu veröffentlichen.“ Diese Intransparenz steht natürlich der Bezeichnung „offener Brief“, als der dem StuPa und FK vorgelegt wurde, entgegen.

Der Brief liegt der Redaktion vor. Er kritisiert das Rektorat in zum Teil sehr harschem Ton. So ist etwa die Rede von „unerträglichen“ Gesprächen, „inadäquat aufwendigen“ Prozessen sowie „nicht hinnehmbarem“ und „inakzeptablem“ Verhalten des Rektorats. Konkret wird insbesondere der „Regulierungswahn“ in der Lehre angeprangert. Als Beispiel werden die Zulassungsordnungen im Master of Education genannt:

Eine Zulassungsordnung, welche auch die Bildungswissenschaften umfasst, ist unnötig und regelt zu viel. Studierende können nach drei Jahren Studium nicht einfach eine Zulassungsordnung vorgesetzt bekommen, die auch bei den Bildungswissenschaften Zulassungshürden vorsieht. Diese Spielregeln waren den Studierenden bei Einschreibung in den Bachelor nicht bewusst.

Im Zusammenhang mit dem elektronischen Anmeldesystem QISPOS wird von einem „Geist des Misstrauens gegenüber den eigenen Studierenden und auch den Lehrenden“ gesprochen. Die Rede ist von „Regulierungswut“ und „ewig gleichen juristischen Totschlagargumenten“. Dies stehe im Zusammenhang mit der Abnahme von Selbstständigkeit, kritischem Denken und Verantwortungsbewusstsein von Studierenden.

Der Brief setzt sich für Flexibilität im Bachelor/ Master-System ein. Kritisiert wird etwa die Abschaffung von sogenannten Zusatzmodulen im vergangenen Jahr. Diese Zusatzmodule erlaubten in einigen Studiengängen das vorzeitige Ablegen von Master-Leistungen bereits während des Bachelors. Intention dieser Regelung war, zeitliche Verzögerungen im Studienverlauf etwa durch Auslandsaufenthalte zu minimieren. Das Rektorat verbot die in zahlreichen Prüfungsordnungen verankerten Module:

Auch bei der im vergangenen Herbst geführten Diskussion über flexible Studienverläufe mithilfe von Zusatzmodulen konnten wir nur einen Aufschub einer vollkommen an den Gremien vorbei erzielten Entscheidung des Rektorats erzwingen. Inzwischen haben die Gespräche wieder einen Weg eingeschlagen, der für uns unerträglich ist. Ist das Rektorat wirklich gewillt, Auslandssemester und andere individuelle Studienverläufe durch ein enges Regelkorsett nahezu zu unterbinden?

Der Brief hat offenbar bereits Wirkung beim Rektorat gezeigt. Prof. Nelles habe sich verständnisvoll gezeigt. Friedrich Bach erklärte dazu: „Das Rektorat hat mir zugesagt, die aufgezeigten Probleme intern zu besprechen und danach noch mal auf die Studierendenschaft zur Beratung zuzugehen.“ Konkrete Reaktionen auf die Forderungen und Verbesserungen der aufgezeigten Missstände bleiben abzuwarten:

Wir möchten Sie hiermit eindringlich dazu auffordern, die oben geschilderten, tatsächlichen Probleme der Studierenden in ihrem Studienalltag anzugehen und insbesondere die Entscheidungskompetenz aufseiten der Fachbereiche nicht weiter auszuhöhlen. Wir fordern von der Universität eine akzeptable Prüfungsverwaltung, die Aufrechterhaltung von Flexibilität im Bachelor/Master-System, endlich moderne Lehrkonzepte (z. B. e-Learning) umzusetzen und die kritische Auseinandersetzung mit Regulierungen, wie bei der M. Ed. Zulassungsordnung. Hochachtungsvoll müssen wir auch feststellen, dass sich die Universität in vielen Bereichen exzellent aufgestellt und moderne Konzepte erarbeitet hat. Nur im Bereich Lehre ist keine zukunftsweisende Strategie zu erkennen. ■

Plädoyer für eine autofreie Innenstadt

| Text von Jörg Rostek

Eine Idee macht die Runde. Die Idee der autofreien Innenstadt. Zahlreiche Umweltverbände in Münster würden gerne sofort den Schalter umlegen und „Ja!“ sagen zu einem Auto beruhigten Innenstadtkern. Denn Auto-freundliche Politik ist Politik von gestern: schmutzig, familienfeindlich, platz- und ressourcenverschwendend.

Münster ist mittlerweile alles andere als ein verkehrspolitisches Vorbild. Das gehört schon längst der Vergangenheit an. Entweder Fahrrad und öffentlicher Nahverkehr oder Autofreundin; Münster sollte sich endlich mal entscheiden. Die Vorteile einer autofreien Innenstadt liegen auf der Hand. Denn die Politik des Autos führt zu verstopften Straßen, engen Gassen, holprigen Pflastern, zu hohem Unfallrisiko, schlechter Luft und mangelnden Stellplätzen für andere Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer. Schluss mit dem Autoparkhausbau und niedrigen Parkplatzgebühren! Autos sind, wie es Hermann Knoflacher einmal treffend formulierte, keine Fahrzeuge, son-

dern Stehzeuge. Wie viel Platz würde frei, könnte man Fahrräder in den Parkhäusern abstellen, die bisher Autos vorbehalten sind? Wie viele Unfälle würden vermieden, verfolgte Münster eine fahrradfreundliche Politik? Antwort: eine Menge! 2012 waren es fast 10.000 Unfälle mit 1.400 Verletzten. Fast die Hälfte der Verletzten sind RadfahrerInnen. Sie sind jedoch nur an zehn Prozent der Unfälle beteiligt.

Das Problem der Lärmbelästigung wäre langfristig gelöst - mehr als 13.000 MünsteranerInnen leiden laut einer Untersuchung der Innungskrankenkasse Tag und Nacht unter Straßenlärm. Tausende Münsteranerinnen und Münsteraner hätten durch die Lärmreduktion ein niedrigeres Herzinfarkt- und Schlafstörungsrisiko. Und ganz nebenbei wäre das Feinstaubproblem Geschichte.

Auch der Umwelt wäre gedient. Tausende von Pendlerinnen und Pendlern wären gezwungen, auf andere, nachhaltige Verkehrsmittel umzusteigen. Das Gerangel an

der Promenade wäre auch endlich vorbei, Kinder könnten wieder gefahrlos auf der Straße spielen und neue Begegnungsräume würden geschaffen. Die Verschwendung öffentlichen Raumes durch die Parkplatzokkupation könnte schnell beendet werden, wenn Parkmöglichkeiten abgebaut und Fahrradwege sowie der Nahverkehr attraktiver gestaltet werden würden. Selbst die Geschäftsleute würden von einer autofreien Innenstadt profitieren, weil sich die Menschen länger in der Innenstadt aufhalten und mehr Geld ausgeben würden.

Warum sollte in Münster nicht planbar sein, was Kopenhagen, Bologna, Lübeck und Nürnberg bereits umgesetzt haben? In einer Stadt, in der die Grünen mehr als 20 Prozent der Stimmen holen, sich 60.000 Studierende aufhalten, zahlreiche Familien mit Kindern leben und es bereits eine autofreie Siedlung mit Modellcharakter gibt, ist eine autofreie Innenstadt möglich. Es ist an Zeit, den Schalter umzulegen. ■

Neues Festival in Münster 2014 - „Auf weiter Flur“

| Text von Stefan Jansen

Für ein Wochenende wird der Maikotten in eine große Spielwiese voller Spiel, Spannung und elektronischer Musik verwandelt. 14 Bands, zehn DJs, Feuerspucker, Dosenwerfer, Clowns und Seifenblasen erwarten euch am 1. und 2. August unter freiem Himmel. Ein Tagtraum!

Bis die Sonne untergeht, gibts Programm im Zirkuszelt, auf der Bühne, unter dem Sonnensegel oder auf der Kleinkunstbühne. Danach geht's dann am Frei-

tag gratis zur Aftershowparty ins "Stur" zur Fiebertanzparty. Nach viel zu wenig Schlaf geht es dann am Samstag schon mittags weiter mit Programm, Konfetti, Zauberern, DJ "ADA" auf der großen Bühne, Schminke, Glitzer und einem kleinen Designmarkt. Wenn ihr euch müde getanzt habt und die Sonne langsam verschwunden ist, geht es gratis zur großen Aftershowparty ins "AMP". Auf dem großen Floor gibt's weiter elektronische Musik, und unsere Freunde von "Infectious Grooves" bespielen den kleinen.

Acht Stunden Musik, Party, Club und Illusion ■

Wann?

- Freitag, den 1. August und Samstag, den 2. August

Wo?

- Maikottenweg 208, 48155 Münster

„Verbrennungen“ Letzte Inszenierung im „alten“ Theaterlabor

| Text von Katharina Kück | Foto von Luna Schneider

„Verbrennungen“ von Wajdi Mouawad – ein zum Nachdenken anregendes Theaterstück krönte den Abschluss zur Schließung des Theaterlabors mit vier schon im Voraus fast komplett ausgebuchten Vorstellungen (14.5.-17.5), welche unsere Redakteurin Jasmin Prübmeier fesselnd und berührend in Szene setzte. Ein Familiendrama im Nahost-Konflikt sorgte für große Spannungen im dafür durchaus passenden, gedungenen Theaterraum.

Die Geschichte zeigt die Zwillinge Jeanne (Hannah Cornelsen) und Simon Marwan (Nima Bazrafkan) auf der zunächst unfreiwilligen Suche nach ihren Wurzeln. Deren verstorbene Mutter Nawal, hervorragend gespielt von Laura Becker, sowohl überzeugend als verliebte Jugendliche als auch als ältere Dame, ganz ohne aufwendiges „Faltenmakeup“, verbrachte die letzten Jahre ihres Lebens in undurchdringlichem Schweigen. Mit ihrem Testament gibt sie ihnen die Aufgabe, zwei Briefe zu übermitteln: einen an deren tot geglaubten Vater, den anderen an einen bislang unbekanntem Bruder. Die Suche nach den eigenen Wurzeln führt ihre Kinder in die kollektive Tragödie des Krieges zurück und sie erfahren erschreckend, verstörend die eigene Familiengeschichte. Das Vermächtnis ihrer Mutter ist im Angesicht des Grauens und der Schuld noch immer zu vergeben.

Eröffnet und fortlaufend untermalt wurde die Szenerie mit klangvoller, persischer Live-Musik des Ensemblemitgliedes Berus Torkashvand Nezhad, der zudem den verlorenen Sohn und Vergewaltigter spielte. Das exzellente und gut eingesetzte Zusammenspiel von Musik und Sprache unterstützte an den richtigen Stellen die Szenen. Dadurch schafften Torkashvand Nezhad und Jasmin



„Verbrennungen“ von Wajdi Mouawad

Prübmeier eine stimmungsvolle Dynamik, die sich kontinuierlich durchsetzt. Selbst spielte sie überzeugend die nach Taten strebende Sawda, die ihre Freundin Nawal durch die Wirren des Krieges begleitet. Die Geschwister Jeanne und Simon erhalten Unterstützung von Notar und Freund Hermile Lebel (erfrischend: Stefan Zorn) und Antoine, dem ehemaligen Krankenpfleger (Jörn Knost) ihrer Mutter. Pjer Biederstedt ist, wie auch Knost, in mehreren Rollen zu sehen, unter anderem spielt er den jungen Vater und einen brutalen Soldaten auf erschütternde Weise. Das gut zweistündige Stück fesselte bis zum bitteren Ende mit der geheimnisvollen Entdeckung des Geschwisterpaares.

Viele Theaterbesucher erlebten die überzeugende Ensembleleistung als eine emotionale und wirkungsvolle Inszenierung, dieses ist dem authentischen Spiel der Darsteller und der guten inszenatorischen Arbeit von

Jasmin Prübmeier zu verdanken. Sie zeigt eindringlich, dass ein Krieg mit dem Niederlegen der Waffen noch lange nicht vorbei ist. Das Stück ist hochaktuell und mit ihrer intensiven Inszenierung fordert die Regisseurin dazu auf, den Menschen, die zu uns geflohen sind, unbedingt Gehör zu schenken und sich für ihre Geschichten zu interessieren.

So verabschiedete sich das sehr gute Ensemble mit einem langen, hochverdienten Schlussapplaus aus den Räumlichkeiten des Theaterlabors. Dieses gab vielen engagierten Studierenden die Möglichkeit zum Spielen und einige eigene erste Inszenierungen umzusetzen. Es ist sehr bedauerlich, dass die WWU dafür keine Kapazität mehr hat und es nun die zentral gelegene Bühne verlassen wird. Das Ensemble des Theaterlabors findet im Kulturbahnhof Hilstrup ab dem 1. Oktober seine neue Heimat. ■

Im Wohnzimmer mit Kaum Jemand

Ein Münsteraner Musiker stellt sich vor

| [Schriftliches Interview](#) von Lisa Engelbrecht

| [Foto](#) von Kaum Jemand

| [Illustration](#) von Viola Maskey



Kaum Jemand und Hans Vogel

Kaum Jemand – dieser Künstlerna^me macht neugierig, denn was dahinter steckt, lässt der bloße Name kaum erahnen. Der eingefleischte Musiker und Münsteraner Student Michael Holz, der unter diesem besonderen Namen auftritt, erzählte dem Semesterspiegel, was es mit seiner Musik auf sich hat und warum er im Wohnzimmer von diversen Studenten-WGs Konzerte gibt.



SSP: Stell dich doch zum Einstieg erst einmal vor: Was studierst du, wie alt bist du, woher kommst du?

KJ: Ich habe im Frühjahr dieses Jahres mein erstes Staatsexamen fürs Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen, Schwerpunkt Grundschule mit den Hauptfächern Musik und Deutsch abgeschlossen. Zusätzlich habe ich das Studium zum DGSS (Deutsche Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung)-Sprechwissenschaftler und Sprecherzieher am Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis in Münster abgeschlossen.

Ich bin 29 Jahre alt, komme gebürtig aus Düsseldorf, bin aber von meinem 4. Lebensjahr an in Ahlen aufgewachsen.

SSP: Michael, du bist passionierter Musiker und trittst unter dem Künstlerna^me „Kaum Jemand“ auf. Kannst du erklären, was hinter „Kaum Jemand“ steckt? Was machst du für Musik?

KJ: Auf „Kaum jemand“ bin ich über eine Vorliebe zum Satiriker und Autoren Robert Gernhardt gekommen, der mal in der Titanic unter dem Pseudonym „Lützel jeman“ (mittelhochdeutsch für „Kaum Jemand“) Kolumnen geschrieben hat. Das fand ich sehr inspirierend, sodass ich mich entschlossen habe, mich so zu nennen.

Meine Musik ist, kurz gesagt, eine Mischung aus Chanson, Singer/Songwriting und einer Prise Absurdität. Bei Auftritten auf diversen offenen Bühnen hier in Münster wurde mir nachgesagt, die Musik bewege sich irgendwo zwischen Element of Crime und Bodo Wartke.

Ich spiele Klavier und singe auf deutsch, weil das die Sprache ist, in der ich denke, träume und spreche. Die Lieder entspringen aus meinen Erfahrungen und Erlebnissen, somit aus Zwischenmenschlichkeit und den daraus resultierenden Gefühlen und Gedanken, verrückten oder nicht verrückten (Alltags-)Gewohnheiten des Menschen, aus der Liebe zu Träumereien, dem Wunsch nach Veränderung bei gleichzeitigem Bedürfnis nach Geborgenheit und Wärme, dem Drang nach Ekstase und Konventionen zu durchbrechen, aber auch einfach dem schlichten Dasein und der damit verbundenen Leichtigkeit, dem schlichten Glücklichein, weil man eben lebt.

SSP: Machst du alles selbst? (Instrumente, Texten, Singen)?

KJ: Ja.

SSP: Deine Lieder sind tiefgründig und regen zum Nachdenken an. Welche Themen sprichst du mit deiner Musik an? Wen möchtest du als Künstler erreichen?

KJ: Siehe Frage 2. Teilweise entstehen auch recht konkrete Themen, wie z.B. ein Straßenschild, das mich wahn^{sinnig} macht, am Rewe vom York-Center: „Betteln und Musizieren verboten.“ Welche Legitimation kann es geben, so ein Schild aufzustellen? Leider kann dahinter

doch nur ein pauschales Schubladendenken stecken, als würden Menschen, die betteln und/ oder musizieren generell die Allgemeinheit bei ihrem alltäglichen Einkauf stören...traurig.

Als Künstler möchte ich in erster Linie Menschen emotional berühren, ich möchte, dass sie sich in meinen Texten und Klängen wiederfinden, dass sie sich z.B. an eigene Erlebnisse erinnert fühlen, dass sie zum Träumen, aber auch zum Handeln angeregt werden. Wenn jemand nach einem Konzert zu mir kommt und erzählt, dass ihm bei einem Lied oder einer Textzeile die Tränen gekommen sind, dann ist das ein wunderbares Geschenk für mich. Ich freue mich auch, wenn ich Menschen mit meiner Musik in gewisser Weise neugierig und offen machen kann, damit sie evtl. Denkblockaden und Schubladen, so weit es geht, beiseite legen, sich öffnen auch für die kleinen Dinge, für Marienkäfer, kleine Worte und Blicke, Schneeflocken, aber auch für Handlungen, die sich gegen Gewohnheit und Normalität richten, die den Blick und den Tastsinn weiten und schärfen. Nicht, dass ich das alles immer gut könnte, es ist immer ein Prozess, bei dem mir die Musik auch hilft :)

SSP: Ich habe festgestellt, dass in deinen Texten eine enge Verbundenheit zu Münster herüberkommt. Wie ist für dich Münster? Was liebst du an dieser Stadt?

KJ: Das ist interessant, dass du das ansprichst. In welchen Liedern ist dir das aufgefallen? Wahrscheinlich ist es eher unterbewusst passiert, aber es stimmt, zu Münster habe ich eine enge Verbundenheit. Hier lebe ich schon seit einigen Jahren, hier habe ich Menschen kennen und lieben gelernt, verrückte Dinge erlebt etc... was mir an Münster besonders gefällt, ist, dass es zwar übersichtlich, aber doch nicht klein oder langweilig ist. Es ist keine überladene, aber doch sehr lebendige und abwechslungsreiche Stadt. Ich liebe es, dass die Uni in der ganzen Stadt verteilt ist und somit auch Studenten quasi überall umherschwirren. Die Stadt lebt sehr von der Studentenkultur, die ich hier in Münster zum größten Teil als sehr aktiv, kreativ und offenherzig wahrnehme.

SSP: „Hauptberuflich“ studierst du auf Lehramt. Kannst du dir vorstellen, die Musik in deine zukünftige, professionelle Fokussierung zu rücken oder möchtest du es auch in Zukunft nebenbei als Hobby ausüben?

KJ: Ich versuche eigentlich, mir immer alles vorzustellen :) Ich schließe nichts aus für die Zukunft und schaue immer Schritt für Schritt, wie es weiter geht. Jetzt habe ich zwei Studiengänge erfolgreich abgeschlossen, gehe auf Wohnzimmertour und wer weiß, wen ich kennenlerne, bei wem und wo ich überall auftreten kann und werde und was das für Wellen schlägt. Ich will mich so weit wie es geht in das Abenteuer Leben stürzen, ob das die Arbeit in der Schule ist oder die Arbeit auf der Bühne mit meiner Musik oder noch was anderes. Ich denke sogar, dass es für die Tätigkeit als Lehrer oder Dozent befruchtend sein kann, selbst immer wieder auf der Bühne

zu stehen. Ich möchte auch junge Menschen dazu bewegen, sich zu präsentieren, künstlerisch und kreativ aktiv zu sein und über ihren Schatten zu springen. Insofern unterteile ich nicht zwischen Hobby oder Hauptberuf, ich möchte alles miteinander verbinden, Leidenschaft mit Beruf. Das klingt jetzt blumig und ich weiß, dass es nicht immer schön und einfach ist, aber das ist das Leben.

SSP: So ein Studium kann ja schon mal viel Zeit in Anspruch nehmen. Ist es dir bisher immer gelungen, Musik und Studieren gut miteinander zu vereinen? War die Musik ein guter Ausgleich zum Studium?

KJ: Da ich immer sehr viel neben dem Studium gemacht habe, habe ich länger als normal studiert. Ich bereue das aber überhaupt nicht, im Gegenteil. Ich habe viele Erfahrungen gemacht und mich sehr weiterentwickelt. Die Musik war mal Bestandteil des Studiums, häufig auch Nebenschauplatz, aber immer hat sie mich weitergebracht. Ich finde es wichtig, neben dem Studium, bzw. neben dem, was man beruflich macht, auch Dinge zu haben, die einen rauswerfen, die einen auf andere Gedanken bringen. Abwechslung und Veränderung sind zwei super wichtige Dinge im Leben, finde ich. Das Studium selbst kann natürlich auch sehr anregend und abwechslungsreich sein, man darf sich eben nur nicht zu verbissen auf den Leistungsgedanken beschränken, ohne ihn ganz aus den Augen zu verlieren :) Das klingt jetzt so, als hätte ich die Weisheit mit dem Löffel gefressen, aber ich habe ganz oft gezweifelt und vielleicht auch manchmal zu viele Umwege gemacht, Dinge nicht ernst genommen etc. Aber im Nachhinein sage ich, dass es super ist, zu scheitern, Fehler einzusehen und mit sich selbst zu hadern. Eigentlich sogar besser als immer alles ohne Anstrengung zu bekommen und Erfolg zu haben.

SSP: Im Juli wirst du auf Wohnzimmertour mit Hans Vogel gehen. Wer ist Hans Vogel und in welcher Verbindung steht er zu Kaum Jemand?

KJ: Hans Vogel ist eine Figur, von der niemand weiß, wie alt sie ist. Hans Vogel trägt stets schicke Schuhe, einen Anzug mit passenden Hosen, dazu variiert er Hemd, Krawatte und Hut. Also mal ein blaues, mal ein schwarzes Hemd, mal eine Bärchenkrawatte, mal eine karierte usw.

Er denkt viel nach über die Dinge, über die sich die Menschheit schon seit Jahrtausenden Gedanken macht. Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Warum gehen wir wohin? Warum hinterlassen wir so viel Müll? Deshalb beobachtet er, was aus dem Müll wird. Er hebt den Müll auf und macht daraus Kunst.

Auf der Bühne werden die Leute zum Lachen gebracht. Sie lachen über sich selbst, über Hans, über Wundertüten oder Käse, hauptsächlich, sie lachen, weil man beim Lachen keine negativen

Gedanken haben kann. Neben Gedichten und Liedern steht vor allem die Interaktion mit dem Publikum im Vordergrund. Hans Vogel kann nicht nur eine Sache machen, er braucht und sucht die Abwechslung, seine Performance ist das Resultat der Gene seiner Vorfahren.

Hinter der Figur Hans Vogel steckt in Wirklichkeit ein Metallbauer und Schweißer namens Martin S.

Hans Vogel und Kaum Jemand haben sich bei der offenen Bühne „Culture Corner“ (vom AStA der Uni Münster organisiert) im Spec Ops kennengelernt. Sie sind im Begriff, eine eigene Subkultur zu kreieren. Die Kinderschminkschmetterlingkultur. Kurz: die Glitzerlinge.

SSP: Wann und welchen Städten wirst du mit der Wohnzimmertour zu sehen sein? Wo können deine Fans Tickets ergattern?

KJ: Wir beginnen unsere Tour am Donnerstag, den 3.7. in der Halle 8 (Nienkamp 74) in Münster. Dort gibt's auch zum ersten Mal die CD „Mit der Seifenkiste zum Mond und dann zum Kühlschrank“ von Kaum Jemand zu kaufen :) Das zurzeit erste geplante Konzert auf Tour ist dann in Hamburg am 10.7. in der WG meines Cousins. Am 11.7. ziehen wir in Hamburg weiter und spielen dort in der WG einer Freundin von mir.

Vom 12. bis 16.7 befinden wir uns dann in Berlin, dort spielen wir am 12. bei einer Freundin und am 15. bei einer anderen :) Am 16.7. sind wir in Halle bei einer Sprecherzieher-Mitstudentin, am 17.7. dann in Leipzig in einem interessanten Laden namens „HandstandundMoral“ (Merseburger Str. 88b), am 18.7. sind wir in Freital in einem schönen Wohnzimmer, am 22.7. in Würzburg in einem privaten Dachbodenkino, dem Dencklerkino, das wird spannend.

Am 25. und 26.7. spielen wir dann noch in Marburg bei Freunden. Und dann die letzte Juliwoche evtl. noch in Köln, was noch nicht 100%ig steht. Beginn jeweils 20 Uhr, Eintritt frei, Spenden erwünscht. Mit den Tickets ist das so eine Sache, es gibt keine :) Es gibt bislang drei Läden, die keine privaten WGs sind, in denen wir spielen, also die Halle 8 (Münster), HandstandundMoral (Leipzig) und das Dencklerkino (Würzburg). Da sind die Adressen schon mal öffentlich.

Aber auch die WG-Konzerte sind öffentlich! Wenn ihr kommen wollt, schreibt uns kurz an, wir geben euch die Adresse dann durch. Schlafen tun wir übrigens jeweils in den WGs, wo wir spielen und zwischendurch wird auch mal Straßenmusik gemacht zur Finanzierung der Spritkosten (neben dem CD-Verkauf und den Spenden ist das unsere Einnahmequelle.) ■

Weitere Infos zu Kaum Jemand unter:

- [facebook.com/kaumjemandkaumjemand](https://www.facebook.com/kaumjemandkaumjemand)

Bretonische Verwicklungen

Bonjour, Monsieur le Commissaire!

| Text von Laura M. Reiling

Der Schriftsteller Jean-Luc Bannalec, der diesen Namen allerdings als Pseudonym gebraucht, hat vor zwei Jahren den eigensinnigen, starrköpfigen und dabei doch auch allzu liebenswerten Commissaire Dupin erschaffen: einen Polizeikommissar, der von Paris nach Concarneau in die Bretagne versetzt wurde und nun zum dritten Mal und dieses Mal fast zufällig in einen wichtigen Fall gerät.

Mitte Mai ist der dritte Kriminalroman Bannalecs erschienen, nach „Bretonische Verhältnisse“ und „Bretonische Brandung“ heißt er „Bretonisches Gold“ und handelt von kriminellen Machenschaften rund um den Anbau von Salz, dem Fleur de Sel, in der Guérande, einer Landschaft der südlichen Bretagne. Überzeugend an den Dupin-Geschichten sind nicht nur die verwickelten polizeilichen Ermittlungen, sondern auch die leichte Schreibweise des Autors, mit der er sowohl den Kommissar als auch andere Figuren und Handlungsräume originell zum Leben erweckt. „Bretonisches Gold“ beginnt dementsprechend mit solch einer intensiven Beschreibung des Schauplatzes:

„Das eigentümliche Veilchenaroma, welches das Fleur de Sel in den Tagen nach der Ernte verströmte, vermischte sich mit dem Geruch von schwerer Tonerde sowie dem Salz und Jod in der Luft, die man hier, mitten im Weißen Land – dem Gwenn Rann, der weitflächigen Salinenlandschaft der Guérande –, mit jedem Atemzug noch stärker roch und schmeckte als anderswo an der Küste. Der besondere Duft erfüllte jetzt, am Ende des Sommers, die gesamten Salzgärten. Die alten Paludiers, die Salzbauern, erzählten, dass es einen zuweilen um den Verstand bringe, Trugbilder und Hirngespinnste erzeuge.“

In weiten Teilen spielt die Handlung dieses Mal im Golf von Morbihan, einem Binnenmeer auf der Höhe der Belle Île. Dieser Golf wird mit realistischer Genauigkeit und poetischer Schönheit beschrieben. Und wer schon mal in dieser

Gegend Frankreichs war, der erkennt die Orte wahrlich wieder: diese kleinen Steinhäuser zwischen Pinien, hinter denen sich das hellblaue, seichte Wasser des Golfs erstreckt, die leuchtenden Hortensienbüsche, die Inseln voller Menhire und Dolmen mit kleinen Buchten und versteckten Sommerfrische-Häusern, wie man sie aus der Normandie kennt; nicht zuletzt auch die verschlafenen Häfen mit den bunten Fischerbooten und auf der Île aux Moines in der Mitte des Golfes das Restaurant ‚Le San Francisco‘, von dessen Speisezimmer man über das Binnenmeer blickt und über diese hellblauen, amerikanischen Adirondack Chairs auf der Terrasse.

Nicht verwunderlich, dass sich Dupin in diesen Ort verliebt und immer wieder den Versuch unternimmt, dort zu speisen, stets abgehalten von den Anrufen seiner Kollegen und besonders seiner reizenden – naja, hier würde Dupin mir nicht unbedingt zustimmen – Mit-Ermittlerin Rose, der wahren Kennerin des Golfs, die merkwürdigerweise immer genau weiß, wo Dupin gerade ist. Auch sie hat wie die Verdächtigen im Fall um das Fleur de Sel ein Haus im Golf, kennt Geschichten und Anekdoten, rast durch die Dörfer und lässt zugleich Geschwindigkeitsblitzer aufstellen: ein wahrhaft kluger Einfall, er trägt letztlich zur Lösung des Falls bei. Der beginnt nämlich damit, dass Dupin von der befreundeten Journalistin Lilou einen Tip bekommt, sich die Salinen der Guérande etwas näher anzuschauen und dabei auf blaue Fässer zu achten. Die gehören eigentlich nicht an diesen Ort.

Was genau mit denen gemacht wird, ist Knackpunkt des Falls, denn für die Salzgewinnung braucht es diese nicht. Wozu also verwenden die Paludiers, die Biologen, Geologen oder Geschäftsmänner, die alle in den Fall verwickelt sind, diese? Als Dupin dann plötzlich bei seinem Gang durch die Salinen angeschossen wird und Lilou kurz darauf spurlos verschwindet, nimmt

die Eile des Falls rasant zu.

Bannalecs Romane sind spannend, sie weben viele Momente um Verdacht, Entlastung, Ärger und Freundschaft ineinander und zugleich erzählen sie viel über die Bretonen. Man spürt, dass der Autor sich in der Bretagne auskennt, seine Landschaftsbeschreibungen sind ebenso zutreffend wie die Bemerkungen über die Menschen am Meer, über Mythen und Sagen des bretonischen Volkes.

Dupin ermittelt gerne allein, in Ruhe, sammelt unermüdlich Antworten, Fragen und Überlegungen in seinem kleinen Notizbuch, das sonst niemand lesen darf, berichtet seinen beiden Kollegen nur allzu ungenau Genaueres und drückt sich davor, dem Präfekten mit dem schwer auszusprechenden Namen Locmariaquer Bericht zu erstatten. Er denkt nach, kombiniert, folgt Spuren, ärgert sich über sich selbst und kann immer wieder auf seine recherchefreudige und lokalkundige Sekretärin Nolwenn zählen. Die erinnert einen nicht selten an Brunettis großartige Sekretärin, die dem venezianischen Commissario immer mal wieder mit einem gewinnenden Lächeln einen Schritt voraus ist.

Dupin streift umher, sucht seine Ruhe und lässt die anderen ab und zu hinter sich, doch uns als Leser nimmt er immer mit. Man folgt seinen Überlegungen, folgt seinen Schritten, die zu Spuren im Fall werden und kommt nach ein paar Tagen Ermittlung zur Lösung. Schade nur, dass die Lesedauer immer schon viel schneller vorbei ist. Da heißt es, Warten auf „Bretonische ...“ Nummer Vier. Wenn Bannalec doch nur so zügig schreiben könnte, wie Dupin ermitteln kann; aber vielleicht ließe dann auch der Reiz seiner Romane nach und so wartet man gespannt auf den neuen Fall des kauzigen Dupin. Derweil wäre eine eigene Bretagne-Erkundung im Sommer ja auch nicht zu verachten. À bientôt! ■

Theaterrezension: Warum schämen?

| Text von Sophia Kratz

Ihr schämt euch nicht dafür, Kraftausdrücke und Beleidigungen in den Mund zu nehmen, doch wenn es um Worte wie Nächstenliebe und Hilfsbedürftigkeit geht, seid ihr peinlich berührt.

So ähnlich sprach der Pastor in dem Theaterstück „Benefiz. Jeder rettet einen Afrikaner“. Das Stück wurde zuletzt im Wolfgang Borchert-Theater aufgeführt und die nächste Vorstellung findet am Samstag, den 25. Oktober 2014 statt.

Fünf bemühte Menschen versuchen eine Benefizveranstaltung auf die Beine zu stellen. Ihr Charakter und ihre Beweggründe für ihr Mitwirken könnten nicht unterschiedlicher sein. Trotzdem sieht es zunächst so aus, als hätten alle ähnliche Vorstellungen bezüglich der Organisation des Abends.

Währenddessen hangeln sie sich alle durch das Geflecht von politischen Unkorrektheiten oder der Vermeintlichen, sodass dem Zuschauer

die teils paradoxen Regelungen politischer Korrektheit eindrücklich vor Augen geführt werden. Denn wer weiß heute schon, was man anstelle von „Schwarz“ sagen soll, ohne irgendjemandem auf die Füße zu treten?

Je weiter die Zeit voran schreitet, desto mehr zeigt sich die Heterogenität der fünf Charaktere.

Je länger das Stück andauert, desto mehr hinterfragen die Protagonisten ihre Veranstaltung und ihre Beweggründe zu helfen. Dies gipfelt in mitreißenden Monologen, bei denen man nicht anders kann, als auch sein eigenes Handeln zu hinterfragen. So stellt der eine in den Raum, warum er sich immer schuldig fühlen müsse, nur weil er nun einmal das Glück habe, mehr als viele andere zu besitzen. Warum fragt er, musste er

sich schon als Kind anhören, „Iss deinen Teller auf. Viele Kinder wären glücklich, wenn sie überhaupt regelmäßig etwas zu Essen hätten.“ Als Zuschauer weiß man nicht, ob man zustimmend nicken soll oder doch beschämt wegblitzen möchte.

„ Die nächste Vorstellung findet am Samstag, den 25. Oktober 2014 statt.“

Als der Pastor zu sprechen beginnt, ist es still im Theater, vollkommen still. Niemand wagt es, sich auch nur zu rühren. Das Einzige, was man

hört, ist die immer lauter werdende Stimme des Schauspielers, der am Ende seines Monologs in Tränen aufgelöst ist, und das leise Schluchzen einer Zuschauerin.

Alle mussten schlucken. Man fühlte sich wie erschlagen von seinen Worten. Er prangerte die gesamten Vorbereitungen der Benefiz an, den Zuschauer, vielleicht auch sich selber. Er fragte,

woher das unangenehme Gefühl käme, wenn man mit dem Leid anderer Menschen konfrontiert werde. Er schrie, wie man überhaupt ruhig schlafen könnte, wenn doch das halbe Leben aus Wegschauen bestünde. Außerdem konfrontierte er das Publikum damit, dass es zu viele Menschen mit der Haltung gäbe, man könne nichts ändern und damit, dass man ganz vergessen habe, dass viele Tropfen einen Fluss verursachen könnten.

Bei all seinen Aussagen fungierte er aber nicht als klassischer Moralapostel, da seine Worte tatsächlich so wahr waren, dass man diesen nichts entgegen bringen konnte. Man saß im Theater und fing tatsächlich an, sich zu fragen und zu hinterfragen. Natürlich ist es paradox, dass, wenn in Deutschland ein Kind vernachlässigt aufgefunden wird, alle befragt werden: Eltern, Nachbarn, Freunde... Doch wenn in Afrika ein Kind stirbt, wird es zwar mit einem traurigen Nicken bemerkt, aber letztendlich viel zu oft hingenommen. Spenden wir für Afrika oder für unser Seelenheil, damit wir danach wieder ruhig schlafen können?

Diese Fragen und viele mehr warf das Stück auf, die weder die Schauspieler beantworteten noch beantwortet werden können. Das Stück versucht, wie auch der Artikel, Denkanstöße zu geben und den Zuschauer grübelnd und vielleicht auch betroffen nach Hause zu senden, auf dass er bestenfalls auf seine Art und Weise einen Weg fände, auch nur ein wenig zu ändern. ■

60-Jahres-Feier verschoben

| Text von Micha Greif



Im Editorial der letzten Ausgabe kündigten wir unsere Jubiläumsfeier für den 5. Juni 2014 an. Wir mussten den Termin jedoch verschieben, da es uns trotz mehrerer An- und Nachfragen an einer Raumzusage fehlte.

Außerdem mussten wir feststellen, dass der Arbeitsaufwand für die gesamte Organisation (Recherche aller ehemaligen Redakteure, Kontaktdatenrecherche, Einladungen, Programmplanung, Finanzplanung, Sponsorengewinnung, Ortsfindung, Korrespondenz mit auftretenden Gästen und Künstlern und gegebenenfalls Vernissage historischer SSP-Artikel, u. a.) für uns neben Studium, Redaktionsarbeit und Nebenjob auch in mehreren Monaten Vorbereitung ohne weitere Unterstützung nicht zu schaffen war. Eine aufgrund dessen beim AstA beantragte Projektstelle wurde von diesem leider abgelehnt.

Mit der Unterstützung unserer daraufhin Anfang Mai engagierten Praktikanten Eva-Maria und Christoph wollen wir diese nun zu Beginn des Wintersemesters organisieren und mit euch feiern. Den genauen Termin und das Programm erfahrt ihr dann in unserer Oktoberausgabe sowie über unsere Internet- und Facebook-Seite. ■

Weltmeister der Ohrwürmer

Sommerchorkonzert mit „Troubadix' Erben“

| Text von Katharina Kück

Es gibt Lieder, die kriegt man einfach nicht mehr aus dem Kopf. Einen Abend mit vielen solchen „Ohrwürmern“ präsentiert der junge Chor der KSHG am Freitag, dem 11. Juli um 20 Uhr in der Aula der KSHG.

Troubadix' Erben, bestehend aus etwa 30 Studierenden der Uni Münster, laden zu einem musikalischen Sommerabend

ein, gefüllt mit Swing, mit stimmungsvollen Jazzsongs und spritzigem Pop quer durch die letzten drei Jahrzehnte: Urlaubsstimmung mit Harry Belafonte, Parkplatzsuche mit Grönemeyer, Hochgefühle des Verliebtseins mit The Carpenters und die trotzigere Frauenpower nach dem Scheitern einer Beziehung mit Anette Louisan. Natürlich dürfen auch Robbie und der namensgebende „Ohrwurm“ der WiseGuys nicht fehlen.

Am Klavier begleitet Dominik Bulla, die Leitung hat Elena Königsfeld.

Als Special Guests erwartet der Chor Klein Aber König. Die Band steuert Ihre Songs – frei nach dem Motto „Ohrwürmer sind meine Lieblingstiere“ - mit Gitarre, E-Piano und Gesang zum Programm bei. ■

Konzert „Ohrwürmer“

- am Freitag, dem 11. Juli 2014,
- 20 Uhr
- Aula der KSHG, Frauenstr. 3-6, Münster.
- Der Eintritt ist frei.

Rezension: „Reste von Morgen - Live

| **Text** von Malaika Frevel | **Foto** von DAS NIVEAU



DAS NIVEAU - Reste von morgen.

„Wir sind nich im Keller und wir sind auch keine Hautcreme, was uns nicht daran hindert, dass wir uns ne Menge rausnehm`. Zwei halbstarke Halunken machen hier ne Show. Es singt für Sie: Das Niveau!“ – Aus „Das Niveau“ (Lose Album) Nach „Woniniwowa“ halte ich heute das zweite Live-Album des Berliner Folk-Comedy-Duos in der Hand – Reste von Morgen.

Für die, die sie noch nicht kennen: Das Niveau, das sind Martin Spieß (der mit der Glatze) und Sören Vogelsang (der mit den schönen Haaren), beide keine 30. Der erste ist eigentlich Schriftsteller und solo als „Vorband“ unterwegs (ja, wirklich solo – Vorband ist sein Künstlernaam als Indie-Popper). Der zweite hat Schauspiel studiert und macht so dies und das. Die Band existiert seit 2008, ist anfangs viel auf Mittelalterfestivals rumgetingelt, hat als Vorband für Saltatio Mortis gespielt (noch so eine Mittelalter-Band). Auf den drei Studio-Alben wurden sie „Beim Pissen gemeuchelt“, sind „Am morgen danach“ neben Trollen aufgewacht und sangen „Lieder übers vögeln“. Klingt vulgär. Ist es auch. Im Laufe der Bandgeschichte haben sie sich aktuellerem

Ein kleiner Eindruck aus dem Programm:

Martin: Sind das eigentlich zu viele homosexuelle Anspielungen heute, oder mmh...

Publikum: Nein!

Sören: Zu wenig!

Martin: Super geil, die ganzen heimlichen Schwulen, die mit ihrer Freundin da sind, die freuen sich „Ja, noch mehr, noch mehr“. Oder die ganzen Heterosexuellen die mit ihrer Freundin hier sind und endlich das ganze Konzert dann zum Anlass nehmen die Analsex-Karte zu spielen...

Zeitgeschehen zugewendet. Dabei unterstützen sie sich gegenseitig mit der Akustikgitarre und der Kazoo. „Reste von Morgen“ ist das erste Kabarett-Programm von Das Niveau. Und wenn die Jungs eins können, dann live witzig sein. Sie machen Witze über Hitler, Schwule, über Religion. Sie sind herrlich politisch unkorrekt. Und damit ist auch dieses Programm echt nichts für schwache Nerven. Oder Kinder. Hier gibt es „Niveaulimbo“ vom Feinsten... Das Live-Album wurde in Nürnberg aufgezeichnet. Das Duo wird nicht müde, das Publikum zu beleidigen und auf der Franken-Bayern-Problematik rumzureiten. Kein Song kommt ohne schwarzen Humor, Homo- oder Drogen-Anspielungen

aus. Sie sind dabei latent gesellschaftskritisch und ironisch. Und das ist auch noch echt zum Lachen. Der Trumpf ist die Improvisation. Martin und Sören haben es perfektioniert, auf Publikums-Zurufe und auf die individuelle Stimmung zu reagieren. Wenn Das Niveau auf die Bühne kommt, weiß niemand, was passieren wird – kein Auftritt ist wie der letzte. Die Verkörperung dieser Spontanität ist die „Niveausation“, die auf keinem Konzert fehlen darf. Das Publikum bestimmt Tonart, Musikstil und Titel des Songs, den sich Das Niveau dann aus den Fingern saugt. Und das sehr gelungen. In Nürnberg war das „Ein Song über Britney Spears“ in A-Moll und im Country-Stil. Was sie daraus machen, ist überraschend, erstaunlich und – natürlich – versaut. Ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass es um einen Trucker, seinen Sohn und ein Konzert geht. Wie dem auch sei...

Am Ende müssen sie dann doch nochmal klarstellen, dass sie Hitler gar nicht wirklich mögen, nichts gegen Religion haben – und die Schwulen-Witze meinen sie auch eigentlich gar nicht so ernst (wer meint Witze schon ernst... aber mancher versteht eben keine Ironie). Sie verpacken ihren intelligenten Humor mit viel Wortwitz, zwischen den Zeilen und Gesprächen über Analsex oder Nazis (ja, manchmal ist es vielleicht ein bisschen viel der derben Späße) regen sie zum Nachdenken an. Das Live-Album kommt als Doppel-CD. Auf CD 2 finden sich Zugaben aus verschiedenen Spielorten, sowie eine weitere Niveausation, die noch besser (und versauter) ist, als in Nürnberg. Insgesamt werden fast 100 Minuten größter Humor geboten.

Mir haben die Oberkörper-freien Auftritte auf diversen Mittelalter-Märkten und -Festivals besser gefallen. Aber als Mittelalter-freie Alternative für all die unter euch, die das eh nicht so geil finden oder Angst vor Raubrittern haben, ist „Reste von Morgen“ wirklich hörenswert. Ja man, ich find' sie geil. Also die Platte. Und eigentlich auch die Jungs. ■

Eckdaten

Künstler: Das Niveau
Titel: Reste von morgen - Live
Genre: Comedy-Folk
Label: Pretty Noise Records
Vertrieb: New Music Distribution / recordJet

				5	9			(mittel)	2		3			5		1	
		1	7	2		5		von Viola Maskey									
3	2			9	6		8		7	9		4		1		6	3
5		4		6			3		5			1		7			4
	1	7	5		8	4	6			4		9		8		7	
	6			4		2	5		1			2		6			8
	7		6	5			1	8	6	1		5		2		3	9
		9		8	4	7											
		8	3					(schwer)	8		4				2		6

Einsendeschluss: 1. September 2014

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe: Tabus

Was für den einen tabu ist, ist für den anderen völlig normal. Wie geht ihr mit Tabus um? Was ist für euch tabu und was nicht? Sei es in der Uni, bei der Arbeit oder zuhause. Wir freuen uns auf eure Beiträge!

www.semesterspiegel.de
semesterspiegel@uni-muenster.de



Redaktion (v.l.n.r.): Malaika Frevel, Lisa Engelbrecht(V.i.S.d.P.), Katharina Kück, Jasmin Prüßmeier, Kevin Helfer, Micha Greif, Anne Karduck



Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de
Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
ssp.ceo@uni-muenster.de

Impressum

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
Judith Bönnighausen (CampusGrün)
Tino Keppler (Juso-HSG),
Benjamin Körner (LinkeSDS)
Sebastian Kunzmann (RCDS),
Teresa Widlok (LHG)

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Redaktionsschluss SSP 415:
1. September 2014

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel



Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Redakteurinnen und Redakteure gesucht!

Bewerbungsfrist
27.07.'14



Entspanntes Zeitungsmachen

Das HerausgeberInnengremium des Semesterspiegels, die Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine neue **Redakteurin** bzw. einen **neuen Redakteur**.

Der Semesterspiegel (siehe auch www.semesterspiegel.de) erscheint sieben Mal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Ihr seid an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, seid zuverlässig und einfallsreich, verfügt über journalistische Erfahrung und habt zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richtet eure Bewerbung mit Arbeitsprobe(n) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

das HerausgeberInnengremium:

- ssp.hgg@uni-muenster.de (Sebastian Kunzmann)

und an die Redaktion:

- ssp@uni-muenster.de